Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. für Stadt und Land Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 82 — Herford, Donnerstag, den 6. April — 1916

Der Reichskanzler über Deutschlands Kriegsziele.

Die lange erwartete Rede des Reichskanzlers, die gestern vor überfülltem Hause stattfand, wurde den Erwartungen gerecht, die man von unbefangen nationaldenkender Seite an sie gestellt hatte. Man darf sagen, daß Behmann-Hollweg mit den gewaltigen Aufgaben, die ihm das Schicksal durch den Weltkrieg anvertraute, zusehends gewachsen ist. Formell und inhaltlich war seine Rede die treffliche Leistung eines Staatsmannes, der diesen Titel in großer Zeit sich zu verdienen gewußt hat.

Wichtig und wuchtig war die Kanzlerrede beinahe in jedem Satz. Ergreifend wirkten seine Danksagungen an die Truppen für ihre herrlichen Erfolge, nicht minder aber die ehrlichen, warmherzigen Worte der Anerkennung für all die hunderttausende von Armen und wenigbemittelten Familien, die in der Beschränkung und Verteuerung ihres Haushalts und den ihnen dadurch zugemuteten Opfern an ihrem Teil ihre vaterländische Pflicht erfüllen. Ausgezeichnet waren die Darlegungen, die den Feinden zeigen sollten, wie sehr ihre Aushungerungspolitik uns gegenüber fehlgeschlagen ist. Vortrefflich wußte der Reichskanzler darzustellen, worin die liebevolle Protektion der kleinen Staaten durch England besteht. Die Friedensbereitschaft Deutschlands konnte der Kanzler abermals offen und frei bekunden; aber die Zustimmung des Hauses und der Nation hatte er in vollem Maße, als er ausrief, daß man sich mit einem Asquith nicht an einen Tisch setzen könne, der als Vorbedingung für einen Friedensschluß die Vernichtung Preußens bezeichnet hatte. Würdig und überlegen war die Art, mit der der Kanzler es ablehnte, sich auf den polemischen Tiefstand zu begeben, den der englische Minister einzunehmen beliebt hatte.

Vom U-Boot-Krieg sprach der Reichskanzler nicht direkt. Aber er ließ durchblicken, daß er durchaus auf dem Boden der Entschließung steht, die der Reichshaltsausschuß nach den langen und ernsten Besprechungen im vertraulichen Kreise eingenommen hatte. Die von starkem nationalen Geist und rückhaltlosem Bekenntnis zur Anwendung aller im Kriege notwendigen Mittel getragenen Ausführungen Bethmann-Hollwegs waren der beste Beweis dafür, wie wenig stichhaltig die Befürchtungen derer waren, die hier und da der Auffassung Raum gegeben hatten, als ob der leitende Staatsmann Deutschlands es auch nur eine Sekunde lang hätte fehlen lassen können an der stärksten Energie und an dem entschiedenen, selbstverständlichen Willen, alle unsere Feinde mit den gebotenen Mitteln niederzuringen. Jedermann wird nach dieser Rede eingesehen haben, wie verfehlt solche Anzweiflungen sein müssen. Bei aller hier bekundeten Energie war es doch wiederum sehr fein, wie eindringlich der Kanzler den Neutralen zu Gemüte zu führen wußte, daß sie doch begreifen möchten, wie sehr wir gezwungen sind, alle Mittel der Kriegsführung und der Notwehr anzuwenden.

Zum ersten Mal hat der Kanzler in dieser Rede die allgemeinen Kriegsziele einigermaßen abgesteckt. An die Spitze dieser seiner Gedankengänge kann man den Satz stellen: der status quo ante ist nach den ungeheuren Erlebnissen dieses Krieges nicht wiederherzustellen. Tiefgreifende Aenderungen im Angesicht der Welt sind die notwendige Folge eines Krieges, den wir nicht gewollt haben, aus dem sich nun aber von selbst die politischen und staatsrechtlichen Konsequenzen ergeben. Die Nutzanwendung dieses allgemeinen Grundsatzes wurde zunächst für Polen gezogen. Hier wurde der Reichskanzler recht deutlich. Das eroberte Land im Osten darf nicht wieder an Rußland fallen. Dieses Reich darf nicht zum zweiten Mal seine Heere an der ungeschützten Grenze Preußens aufmarschieren lassen. Deutschland und Oesterreich-Ungarn werden gemeinsam die polnische Frage zu lösen haben. Hier sehen wir ein Programm, das die größten staatsmännischen Probleme aufgibt, in dessen Grundgedanken aber man dem Kanzler zustimmen wird.

Bemerkenswert waren die Darlegungen, die darauf hinausgingen, daß den gemarterten und gepeinigten Deutschen in Rußland die Möglichkeit gegeben werden muß, sich aus den russischen Klauen zu befreien.

Für den Westen kündete der Kanzler die Notwendigkeit einer völligen militärischen und wirtschaftlichen Sicherung Deutschlands an. Reale Garantien müssen geschaffen werden, daß Belgien nicht zu einem englisch-französischen Vasallenstaat mit der Spitze gegen Deutschland gemacht werde. Die flämischen Volksbestandteile dürfen nicht der Verwälschung preisgegeben werden. Ein schwieriges, mehr ethisches Programm, für dessen Vollführung aber der Kanzler auf den Beistand aller guten Deutschen rechnen kann! Das Schwergewicht bei allen diesen Ausführungen war für den Kanzler offenbar, daß ein neuer Zusammenschluß unserer jetzigen Feinde im Westen durch die Bestimmungen des dermaleinstigen Friedens verhindert werden muß. Der Frieden muß ein dauernder sein. Alle Mitel, die zu diesem Kulturprogramm führen, werden zu billigen sein. Eine Arbeitsgemeinschaft des Friedens wird auch die immer engere Verknüpfung mit unseren Bundesgenossen werden. Die Rede des Kanzlers schloß mit hoffnungsvollen Ausblicken für unsere Zukunft und wurde vom Hause mit stürmischem Beifall aufgenommen.

In der Debatte sprachen zunächst nur das Zentrum und die Sozialdemokratie. Spahn gab sein Einverständnis mit der Rede des Kanzlers zu erkennen. Ebert als sozialdemokratischer Redner ließ den Völkerwunsch nach Frieden stärker ertönen, erkannte aber auch die Notwendigkeit einer scharfen Abwehr gegen den Hungerkrieg Englands an. Mit dem gesamten Volk wird die Partei des Redners in der Verteidigung des Landes zusammenstehen. Die Rede schloß mit einer lebhaften Befürwortung der Reform des preußischen Wahlrechts.

Die Zeppelin-Schreckensnacht.

Kopenhagen, 5. April. Das „Hamb. Fredenbl." berichtet: Der Luftschiffangriff auf London in der Nacht vom 1. zum 2. April ist bei weitem der heftigste und folgenschwerste gewesen, der bis jetzt ausgeführt worden ist. Unmittelbar nach dem ersten Alarm erfolgte in den Südöstlichen Stadtvierteln die erste Explosion. Die Scheinwerfer begannen ihre Tätigkeit, und wenige Minuten später fielen Bomben in der Nähe der London Bridge herab, wo anscheinend eine Scheinwerferstation errichtet war. Die Bomben folgten dann mit einer Schnelligkeit, als ob die ganze Stadt zerstört werden sollte. In den nordöstlichen Stadtvierteln brachten Brände aus, und es entstand ein Flammenschein am Himmel, als ob der ganze Stadtteil brenne. Große Verwüstungen sind in den St. Catharine's Docks und London Docks angerichtet worden. Vier in Reparatur liegende armierte Handelsdampfer, die in der Flotte Dienst tun, wurden völlig zerstört. Die Werften wurden zum Teil verschüttet. 350 Arbeiter konnten am Montag ihre Arbeit nicht wieder aufnehmen. Die Docks sind jetzt für Fremde gesperrt. Die Arbeiter erhalten besondere Ausweise, und es ist ihnen bei Strafe sofortiger Entlassung verboten, über die Zerstörungen irgend etwas zu erzählen.

In den frühen Morgenstunden des Sonntags war die ganze Feuerwehr Londons ausgerückt und mit dem Löschen der Brände und der Bergung der verschütteten Menschen beschäftigt. Alle militärischen Sanitätskolonnen waren aufgeboten, die namentlich in den nordöstlichen Vororten während des ganzen Tages tätig waren.

Am Sonntag nachmittag waren in White Hall auch die Meldungen aus der weiteren Umgebung Londons und bis nach Lowestoft und dem Humber eingetroffen. Es wurden 117 Tote und 346 Verwundete angegeben. Die Toten sollen in den einzelnen Orten gemeinsam beerdigt werden. Ueber dem Grab soll ein Denkmal errichtet werden, das die Nachwelt an die schrecklichen Taten erinnern soll.

In London herrschte während des ganzen Sonntags tiefe Niedergeschlagenheit. Die meisten Theater, Varietés und Kinos waren geschlossen. Aus den Vororten strömten zahlreiche Frauen mit ihren Kindern nach der inneren Stadt, um sich Notquartiere anweisen zu lassen. An zerstörten und beschädigten Privathäusern in London und Vororten wurden 18 gemeldet. In den meisten Häusern wurden während des Sonntags die Keller zu Schlafräumen eingerichtet und mit Beleuchtung und Heizvorrichtung versehen. Es besteht die Absicht, alle Kunstwerke aus den Museen in die Kellerräume staatlicher Gebäude zu bringen. Die Stahlräume der Banken sind überfüllt, die meisten Banken lassen deshalb ihre Keller ausbauen. Zahlreiche wohlhabende Familien sind nach Schottland und Irland abgereist.

Es herrscht eine außerordentlich gereizte Stimmung gegen die Regierung, und dringend werden Abwehrmaßregeln gefordert. Feldmarschall French befuhr während des Sonntags mit mehreren Mitgliedern des Luftverteidigungsamtes die betreffenden Gegenden. Nach einer Sitzung militärischer Sachverständiger, die sich mit den betreffenden Abwehrmaßregeln beschäftigten, fand am Sonntag ein Kabinettsrat statt.

Die von den Bomben getöteten Soldaten wurden am 5. April unter Teilnahme aller in London liegenden Truppenteile beerdigt. Es sind 2 Offiziere und 36 Soldaten getötet worden. Die Zahl der Opfer in den Docks und Fabriken war gering, weil dort während der Nacht und wegen des bevorstehenden Sonntags die Arbeit zum größten Teil ruhte.

Eine besondere Kommission ist eingesetzt worden, die neue Maßregeln zum Schutze der öffentlichen Gebäude und der Eisenbahnen erwägen soll. Vorläufig herrscht in London eine ungeheure Verwirrung aus Angst vor weiteren Angriffen. Man gewinnt den Eindruck, daß die Regierung selbst ratlos ist. Aus vielen Anzeichen dürfte sicher sein, daß der größte Teil der Bevölkerung bei einem neuen Alarm in die Keller flüchten wird. Die Docks und Vororte, die in Mitleidenschaft gezogen sind, sind militärisch gesperrt. Die Polizei hat eine Bekanntmachung erlassen, daß Verbreiter von Gerüchten über die Luftangriffe schwer bestraft werden, weil die Bevölkerung dadurch nur weiter gereizt werde.

Der Luftabwehrdienst hat in den nördlichen Vororten und in den Küstengebieten wieder völlig versagt. Es sind nur einige Flieger zur Verteidigung aufgestiegen. In vielen Orten waren auch die Geschützmannschaften nicht zur Stelle. Mehrere Offiziere des Luftabwehrdienstes wurden ihrer Kommandos enthoben.

Die scharfe Zensur macht der Presse jede Berichterstattung unmöglich. Ausländer, die England verlassen wollen, erhalten ihre Pässe erst nach acht Tagen.

Bergungsversuch des L 15.

Frankfurt a. M., 5. April. Nach einer Meldung der „Frankf. Ztg." hofft die englische Admiralität, den in der Themse gesunkenen L. 15 heben und wieder brauchbar machen zu können. In einem offiziellen Telegramm heißt es jedoch ausdrücklich, daß hierfür Personen nötig sind, die genau mit den technischen Konstruktionen der Zeppeline vertraut sind; denn wenn das Bergungswerk durch Personen ohne genaue Kenntnis unternommen würde, sei die Gefahr groß, daß das Luftschiff vollständig zerstört und absolut unbrauchbar gemacht werden würde.

Die deutschen U-Boote im Mittelmeer.

Valencia, 5. April. (Agence Havas.) Ein englischer Dampfer eilte einem norwegischen Dampfer zu Hilfe, der Notsignale aussandte, kehrte aber, als er ein Unterseeboot erblickte, in den Hafen zurück. Er benachrichtigte die spanischen Behörden, sowie den britischen und den norwegischen Konsul davon. Das Schicksal des norwegischen Dampfers ist unbekannt.

Terschelling, 5. April. Zwei Fischtrawler haben einen offenbar britischen Torpedobootszerstörer in schwer beschädigtem Zustande eingebracht. — Nach einer anderen Meldung aus Ymuiden ist der Fischtrawler „Celesthne Juliette" 12 Meilen nordwestlich Terschelling dem englischen Torpedobootszerstörer Medusa 3, der geschleppt wurde, begegnet. — Nach einer Meldung aus Vlieland ist der niederländische Fischtrawler mit einem vermutlich englischen Torpedoboot auf dem Wege nach Stertemek. — Offenbar handelt es sich bei den zwei obigen Meldungen um ein und dasselbe englische Schiff.

Tanger 5. April. Der französische Kreuzer „Cassard" lief auf den Dampfer „Imerethie" auf, konnte ihn aber nicht nach Tanger einbringen. „Imerethie" sank südlich von Larrasch. Die Fahrgäste und Besatzung wurden bis auf drei Personen gerettet. Der Kreuzer „Cassard" fuhr nach Gibraltar, um sein Bug auszubessern.

Deutsche Flugzeugbeute im März.

W.T.B. **Großes Hauptquartier, 5. April. (Amtlich.) Eigener Drahtbericht.**

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Artilleriekämpfe in den Argonnen und im Maasgebiet dauern in unveränderter Heftigkeit fort. Die Lage ist nicht verändert.

Links der Maas hinderten wir die Franzosen an der Wiederbesetzung der Mühle nordöstlich von Haumont. In der Gegend der Feste Douaumont sind auch gestern vor unsern Stellungen im Nordteile des Caillette-Waldes wiederholte Gegenangriffe des Feindes blutig zusammengebrochen.

An der lothringischen und elsässischen Front führten unsere Truppen mehrere glückliche Patrouillenunternehmungen durch.

Ergebnis der Luftkämpfe an der Westfront im März.

	Deutscher Verlust	Franz. u. englischer Verlust
Im Luftkampf:	7 Flugzeuge	38
Durch Abschuß von der Erde:	3 Flugzeuge	4
Vermißt:	4 Flugzeuge	
Durch unfreiwillige Landung innerhalb unserer Linie:		2
Im ganzen:	14 Flugzeuge	44.

25 dieser feindlichen Flugzeuge sind in unsere Hand gefallen. Der Absturz der übrigen 19 ist einwandfrei beobachtet.

*

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Im Front-Abschnitt zwischen Narocz- und Wischniewsee verstärkte die russische Artillerie ihr Feuer.

*

Balkankriegsschauplatz.

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Der Wiener Bericht.

Wien, 5. April. Amtlich wird gemeldet:

Lage überall unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, von Höfer, Feldmarschall-Leutnant.

Der französische Bericht.

Paris, 5. April. Amtlicher Bericht von Dienstag nachmittag. In den Argonnen haben wir deutsche Stellungen, besonders in der Umgegend von Montfaucon

und Malancourt, beschossen. Westlich von der Maas ziemlich heftiger Geschützkampf von Avocourt bis Malancourt. Oestlich von der Maas war die Nacht verhältnismäßig ruhig; die Deutschen haben gegen die durch unsere Gegenangriffe wiederhergestellte Front Douaumont—Vaux keinen Angriffsversuch gemacht. Unsere Batterien waren gegenüber den feindlichen Stellungen in dieser Gegend ganz besonders tätig; der Feind hat nur schwach geantwortet. Oestlich vom Priesterwalde ist eine starke feindliche Erkundungsabteilung durch Gewehrfeuer zerstreut worden. Im Elsaß haben unsere Batterien Proviantkolonnen auf der Straße Thann—Mülhausen unter Feuer genommen.

Amtlicher Bericht von Dienstag abend. Nördlich der Aisne und in den Argonnen führten unsere Batterien ein wirksames Feuer auf feindliche Anlagen aus. Westlich der Maas mißglückte ein feindlicher Angriff, der gegen 2 Uhr nachmittags gegen das Dorf Haucourt gerichtet wurde, vollständig. Oestlich der Maas wurde die Beschießung im Laufe des Tages mit großer Heftigkeit wieder aufgenommen. Auf unserer Front zwischen Douaumont und Vaux richteten die Deutschen gegen 3 Uhr nachmittags einen sehr starken Angriff auf unsere ersten Linien, die ungefähr 300 Meter über dem Dorfe Douaumont gelegen sind. Die aufeinander folgenden Sturmwellen, denen kleinere Angriffsabteilungen folgten, wurden durch Sperrfeuer und unser Maschinengewehr- und Infanteriefeuer niedergemäht und mußten in Unordnung zu dem Chauffeur-Walde zurückfluten, wo unsere Artillerie durch ihr konzentrisches Feuer dem Feinde beträchtliche Verluste beibrachte. Nördlich des Caillette-Waldes rückten unsere Truppen im Laufe des Tages weiter vor. In der Woevre Artilleriekampf in den Abschnitten am Fuße der Maashöhen. In den Vogesen versuchten die Deutschen nach lebhafter Beschießung unserer Stellungen südöstlich von Obersept an unsere Schützengräben heranzukommen, wurden jedoch durch unser Sperrfeuer in ihre Linien zurückgeworfen. In der Nacht vom 3. zum 4. April warf eines unserer Luftschiffe 34 Granaten auf den Bahnhof von Audun-le-Roman.

Der russische Bericht.

Petersburg, 5. April. Amtlicher Bericht vom 4. April. Westfront. Das Hochwasser dauert an. Die Deutschen fahren fort, mit groß- und kleinkalibrigen Geschossen den Brückenkopf von Uexküll zu beschießen. Vor dem Dorfe Moskakowka südlich Dünaburg (10 Kilometer) beschossen wir mit Erfolg die Deutschen, welche die überschwemmten Schützengräben räumten. Auf der Front der Truppen des Generals Ewert keine wichtigen Ereignisse. An vielen Orten überflogen feindliche Flieger unsere Unterkünfte. Sie warfen 9 Bomben auf Ljachowitschi. In der Gegend der Dörfer Boguslawka und Baszlyki nordöstlich des Bahnhofes von Olyta (18 und 9 Kilometer) wiesen wir einen feindlichen Annäherungsversuch an unsere Gräben zurück. Feindliche Flieger warfen Bomben auf Rowno und Sarny. In der Gegend Saponow nordwestlich Kozemenicz ließ der Feind zwei Minen springen, vermochte sich aber nicht des Trichters zu bemächtigen. Einen feindlichen Angriff in der Gegend der Eisenbahn westlich Tarnopol wiesen wir zurück. Nördlich Bojan ließ der Gegner auch eine Mine vor unseren Gräben springen, aber sein Versuch, den Trichter zu besetzen, war erfolglos.

Kaukasus. Während der Kämpfe am 2. April nahmen wir noch zwei ganze türkische Kompagnien gefangen, welche zu einem neu eingetroffenen Regiment gehörten. In der Gegend von Musch und Bitlis gehen wir in südwestlicher Richtung vor.

Auch der italienische Kriegsminister verabschiedet.

Mailand, 5. April. Durch ein gestern erlassenes königliches Dekret ist, wie die Blätter melden, die Demission des bisherigen Kriegsministers Zupelli angenommen worden. Generalleutnant Paolo Morone wurde zu seinem Nachfolger ernannt. Der König verlieh Zupelli das Großkreuz des Ordens der italienischen Krone.

Italienischer Protest bei der griechischen Regierung.

TU. **Rom, 6. April. Italien protestierte in Athen gegen die Bandenbildung in Nordepirus.**

Asquiths Romfahrt ohne Ergebnis.

Lugano, 5. April. Die Kommentare der englischen Presse zu Asquiths Romfahrt bezeugen durch ihre ausschließliche phrasenreiche Betonung der begeisterten Aufnahmekundgebung das Ausbleiben greifbarer Ergebnisse. Auch die italienische Presse schweigt.

Rußlands Unruhe über die mißglückte Offensive.

Berlin, 5. April. Einem Telegramm des „Tag" aus Stockholm zufolge, gibt jetzt die Petersburger Presse zu, daß die russische Offensive gescheitert ist. Der ganzen Bevölkerung hat sich eine nervöse Unruhe bemächtigt. Petersburg wird täglich von phantastischen Siegesnachrichten durcheilt, die alsbald von der Presse dementiert werden müssen. Nach allgemeinem Urteil bedeutet die mißglückte Offensive in Wirklichkeit eine Niederlage. Von offiziöser Seite wird demgegenüber erklärt, die russischen Vorstöße seien unternommen worden, weil die Heeresleitung eine deutsche Offensive kommen sah und die deutschen Kräfte schwächen wollte.

Der Fliegerangriff auf Saloniki.

Frankfurt a. M., 5. April. Der „Frankf. Ztg." zufolge meldet die Schweizer Telegraphenag. aus Athen: Bei dem letzten deutschen Fliegerangriff auf Saloniki wurden, wie authentisch festgestellt ist, zwei englische Kasernen zerstört. Weitere Einzelheiten fehlen noch.

Frankreichs Blutopfer vor Verdun.

Kopenhagen, 5. April. Ueber die mörderischen Kämpfe bei Verdun schreibt ein englischer Offizier an seine Verwandten in London: „Der Kampf um Verdun hat dem französischen Heere bis jetzt 1360 Offiziere an Toten, Verwundeten und Gefangenen gekostet. Die ununterbrochenen heftigen Kämpfe haben die Soldaten so entmutigt und erschöpft, daß viele von ihnen aus reiner Verzweiflung in den Tod gehen. Die Offiziere fühlen mit ihren Leuten, mit denen sie alle Schrecken und Entbehrungen gemeinsam erdulden müssen. Die sonst übliche Ablösung der in der ersten Front liegenden Truppen kann wegen des Mangels von Reserven nicht mehr erfolgen. Mehrere Infanterie-Regimenter liegen deshalb schon von Beginn der Kämpfe an im Feuer.

In den französischen Offizierskreisen hat man kaum noch eine Hoffnung, daß Verdun zu halten sein wird. Unter den Offizieren befinden sich zahlreiche jüngere Leute, die erst kürzlich zu ihren Regimentern gekommen sind und die zum erstenmal im Feuer liegen. Mehrere der älteren Offiziere sagten mir offen heraus, es sei ein Wahnsinn, das Heer für eine einzige Stadt zu opfern. Die Herren brechen unter der auf ihren Schultern ruhenden Verantwortung oft zusammen. Dieses namentlich bei den älteren französischen Offizieren stark ausgeprägte Gefühl hat manche von ihnen bei den letzten Kämpfen an die Spitze ihrer Truppen getrieben, wo sie unmittelbar einer feindlichen Kugel zum Opfer fielen. In zwei Tagen allein fielen vier Generäle, mehr als 80 Hauptleute und eine große Anzahl von sonstigen Offizieren. Dieser Umstand beweist am besten, welchem Schicksal das tapfere französische Heer bei Verdun entgegensieht."

Das zerstörte Verdun.

TU. **Lugano,** 5. April. Der Berichterstatter der „Stampa", der die Erlaubnis erhielt, Verdun zu besuchen, gibt ein grauenhaftes Bild der Zerstörung. Von ganzen Häuserblocks existiert nur noch ein Gewirr von Trümmern, aus dem verbogene Eisenteile, Gerümpel und zerbrochene Möbel herausstarren. Viele Gebäude stürzten bei der ersten Bombe wie Kartenhäuser zusammen und hinterließen keine Spur; andere, die von Geschossen durchlöchert und ohne Dach sind, scheinen sich zweifelhaft gegen das Verhängnis zu wehren. In der Stadt sieht man nur einige Gendarmen und Pariser Feuerwehrleute, die den Brand zu bekämpfen suchen. Wohl das einzige lebende Wesen, das nicht Uniform trägt, ist ein kleiner Gemeindebeamter, der den Mut hatte, in der beschossenen Stadt zu bleiben und als Vertreter des Bürgermeisters und Präfekten die Geschäfte führt. Jeden Morgen mit pedantischer Regelmäßigkeit erscheint der muntige Mann in der Präfektur, setzt sich an den Schreibtisch und erledigt sein Arbeitspensum, als ob tiefster Friede wäre. Obschon er früher nur Schreiber im Standesamt war, korrespondiert er heute im Namen des Präfekten amtlich mit dem Gouverneur. Der kleine bescheidene Schreiber in seinen abgetragenen Arbeitsärmeln ist heute etwa wie die Seele der Stadt Verdun.

Geheimnisvolle Aufträge für die engl. Textilindustrie.

Haag, 5. April. „Central News" melden aus Glasgow, daß der britische Textilmarkt große Aufträge erhalten habe. Die Textilfabrikanten hätten plötzlich Aufforderung erhalten, Angebote zu machen für die Lieferung von einer Viertelmillion Elle Khakituch für eine neutrale Regierung. Die Blätter schließen hieraus, daß ein neuer Bundesgenosse im Anzuge ist.

Amerika „verlangt" etwas von England.

Washington, 5. April. (Durch Funkspruch des Vertreters des W. T.-B.) **Englands Weigerung die 38 Deutschen, Oesterreicher und Türken freizulassen, die auf dem amerikanischen Dampfer „China" verhaftet wurden, wurde in der heutigen Sitzung des Kabinetts erörtert. Wie man erfährt, beabsichtigt das Staatsdepartement die bedingungslose Freigabe der Gefangenen entsprechend vielen Präzendezfällen zu verlangen.**

Eine Stimme der Vernunft.

Paris, 4. April. **Clemenceau wendet sich in einem bitter ironischen Artikel gegen die von Briand veranlaßte Art der öffentlichen Berichterstattung der Schönfärberei in den Berichten über die Fortsetzung der Kämpfe bei Verdun. Man solle die Leser nicht in Träume einwiegen, denen ein verhängnisvolles Erwachen folgen könne, sondern die Lage schildern, wie sie sei. Das werde nicht so sehr entmutigen als vielmehr das Vertrauen stärken. Er verurteilte die Ausführungen, welche Rückzüge und Terrainverluste als militärische Erfolge darstellten. Er selbst halte die Verteidigung von Verdun für eins der schönsten Blätter in der Geschichte Frankreichs, auch wenn man die Wahrheit nicht entstelle. Auch wenn die erlittenen Verluste an der Gesamtlage nichts änderten, so sei das kein Grund die Oeffentlichkeit irre zu führen, der gegenüber man die ernste Pflicht der Wahrheit habe, andernfalls setze man sich peinlichen Rückzügen aus. Man solle Ebbe und Flut nicht ableugnen, sondern Dämme gegen sie bauen.**

Der Eindruck der holländischen Regierungserklärung.

TU. **Rotterdam,** 5. April. Die Regierungserklärung macht keineswegs beruhigenden Eindruck, im Gegenteil hat sie wieder die wildesten Gerüchte entfesselt. Die Meinung, man könne aus den Zeitungen erfahren, was die Nation bewegt, trifft schon in normalen Zeiten für Holland nicht zu, aber in einer kritischen Zeit, wie diese, ist sie grundfalsch. Die größeren Zeitungen legen sich in solchen Zeiten so große Reserve auf, daß sie nicht nur verschweigen, was sie wissen, sondern auch, was sie über die Ereignisse des Tages tatsächlich denken. So spiegelte sich auch gestern in den Abendzeitungen nicht die große Erregung ab, welche die Regierungserklärung hervorgerufen hat. Alle sind sich darin einig, daß die Lage fortwährend durchaus ernst bleibt und bedeutende Ereignisse zu befürchten sind, wenn auch nicht in kurzer Frist. Jedermann glaubt in der Erklärung, die überhaupt wenig besagt, eine Bestätigung seiner eigenen Auffassung zu sehen. Am hoffnungsvollsten sind diejenigen, die annahmen, die Maßnahmen der Regierung seien getroffen, um Deutschland über die Entschlossenheit Hollands, auch nach Westen hin seine Neutralität zu verteidigen, zu beruhigen. Weniger beruhigt sind diejenigen, die einen Ueberfall seitens Englands befürchten und diese sind nicht wenige. Natürlich tauchen wieder viele Gerüchte auf.

Ausmusterung russischer Invaliden.

T.U. **Bukarest,** 5. April. Aus Tulcea wird gemeldet: Die russischen Militärbehörden ordneten in Südbessarabien eine neue Ueberprüfung verwundeter Soldaten an. Wer von ihnen nur irgendwie wieder dienstfähig ist, wird wieder eingereiht. Vorgestern wurden mehr als 2000 solcher Soldaten, die früher wegen Invalidität für dienstuntauglich erklärt worden waren, nach Ismail gebracht. Von dort gingen sie an die Bukowina-Front ab. Die bessarabische Bevölkerung ist durch die neue Einreihung invalider Soldaten sehr erregt. In Ismail haben sich bei Ankunft und Abfahrt der Soldaten ergreifende Szenen abgespielt. Ihre Angehörigen begleiteten sie bis zur Schiffsstation. Das Weinen und Klagen der Frauen und Kinder war am rumänischen Ufer deutlich hörbar.

Bulgar.-rumänische Verständigung in der Warenfrage.

T.U. **Budapest,** 5. April. Der „Az Est" meldet aus Sofia: Der Sofioter rumänische Gesandte unterhandelte seit Tagen mit dem bulgarischen Handelsminister wegen Durchlassung der in Rumänien wegen Waggonmangel zurückgehaltenen bulgarischen Waren. Die Frage wurde im günstigen Sinne gelöst. Den bulgarischen Kaufleuten wurde auch gestattet, ihre Waren in Rumänien selbst zu verkaufen.

Herford und Minden-Ravensberg.

6. April.

Unsere Helden.

Verlustliste des Stadtkreises Herford.

Heinrich Moll, Inf.-Regt. Nr. 55, bisher verwundet, tot.
Heinr. Gutknecht, Inf.-Regt. Nr. 231, gefallen.
Gustav Landwehr, Res.-Inf.-Regt. Nr. 98, gef.
Heinrich Quelle, Füs.-Regt. Nr. 33, gefallen.
Walter Heidemann, Res.-Inf.-Regt. 71, gef.

Der Fleischkarte.

Der Fleischkarte wird, nach der „Köln. Ztg.", zuerst in Bayern am 15. April eingeführt werden. Auf den Kopf der Bevölkerung werden rund 3200 Gramm Fleisch im Monat, also abzüglich der fleischlosen Tage rund 150 Gramm am Tage gerechnet. Fische sollen nicht in die Verbrauchsregelung einbezogen werden, können also in beliebigen Mengen wie bisher verzehrt werden. Um zu verhüten, daß sich nicht einzelne Haushaltungen oder Anstalten durch den Bezug von Fleischkonserven, Wurstwaren oder Schinken von auswärts eindecken, hat die Militärverwaltung den Verkauf von Fleischkonserven im Kleinhandel bis auf weiteres verboten und ferner angeordnet, daß Dauerwurst und Schinken nur noch im Aufschnitt verkauft werden dürfen. Voraussichtlich werden auch die anderen süddeutschen Staaten dem Vorbild Bayerns folgen und noch im Laufe dieses Monats die Fleischkarte einführen. Ueber die Haltung von Elsaß-Lothringen verlautet noch nichts Bestimmtes. In Preußen soll die Entscheidung darüber, ob Fleischkarten eingeführt werden sollen und wieviel auf den Kopf der Bevölkerung Fleisch entfällt, den Gemeinden überlassen bleiben.

Die sächsische Fleischkarte wird voraussichtlich am 15. April, also noch vor Ostern, in Kraft treten. Das sächsische Ministerium des Innern hat die Bestimmung darüber ausgearbeitet und plant, jedermann täglich 150 Gramm Fleisch zuzuweisen, mit Ausnahme der beiden fleischlosen Tage. Die Regelung ist insofern verwickelt, als diese 150 Gramm nur für Fleisch mit Beilage gelten sollen, während, wer knochenfreies Fleisch beansprucht, nur ein Recht auf die Hälfte der angegebenen Menge hat. Ebenso wird die Wurst gleichfalls nach dem höheren Tarif berechnet werden.

= **Zum Direktor des städt. Lyzeums** an Stelle des in den Ruhestand tretenden Direktors Siebert wurde Direktor Hegenwald gewählt. Der Gewählte war Leiter des städtischen Lyzeums, Oberlyzeums und der Studienanstalt in Sondershausen.

= **Warnung vor Aufkäufern.** (Amtlich.) Wie aus verschiedenen Preßnotizen hervorgeht, versuchen Händler, Kleider und andere Stoffe aufzukaufen, die nicht unter die Beschlagnahme fallen. Vielfach bieten sie den Kleinhändlern hohe Preise, um dadurch die Waren an sich zu bringen. Daher wird nochmals ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Kleinhändler die freigegebenen Vorräte nur unmittelbar an die Verbraucher in Mengen unter einem halben Stück bezw. einem halben Dutzend veräußern darf, und zwar nur zu einem Verkaufspreis, der dem zuletzt vor dem 1. Februar erzielten Preis nicht übersteigt. Kleinhändler, die entgegen diesen Vorschriften Waren an aufkaufende Händler abgeben, haben eine sofortige Enteignung der von der Beschlagnahme freien Vorräte zu gewärtigen und laufen Gefahr, auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen bestraft zu werden. Andererseits müssen die Kleinhändler es als ihre Pflicht betrachten, bei dem Auftauchen derartiger Aufkäufer der zuständigen Polizeibehörde unverzüglich davon Nachricht zu geben.

Lippische Fürstentümer.

Detmold, 5. April. Die Beisetzung der Leiche des Staatsministers Max Freiherr v. Gevekot fand heute nachmittag statt. Um seinem Minister noch im Tode eine große Ehre zu erweisen, hatte Fürst Leopold zur Lippe angeordnet, daß die sterblichen Ueberreste in dem Altarraum der neuen reformierten Kirche aufgebahrt würden. Auf dem Sarge des Entschlafenen lag der Kavalierdegen der fürstlichen hohen Beamten, dessen goldener Griff mit Flor bedeckt war, während vor dem Sarge, der in der Fülle der Kränze u. Blumen völlig verschwand, das Sammetkissen mit den hohen Orden u. Ehrenzeichen, die dem Verstorbenen in anbetracht seiner Verdienste verliehen waren, stand. Fürst und Fürstin zur Lippe, Prinz Julius Ernst, Prinzeß Karola, die Offiziere Detmolds, die Stadt Detmold, die Stadt Schwalenberg, die in dem Verstorbenen ihren Ehrenbürger betrauert, die lippischen Beamten usw. hatten prachtvolle Kränze gesandt. Nach dem feierlichen Trauerakt in der Kirche setzte sich der Trauerzug unter Vorantritt der Musik der beiden Detmolder Bataillonskapellen in Bewegung. Gleich hinter dem Sarge schritt Fürst Leopold, an dessen rechter Seite Landrichter Max Freiherr von Gevekot und an der linken Seite Geh. Medizinalrat Gaffron, ein Schwiegersohn des Verstorbenen, ging. Die Beisetzung erfolgte auf dem Detmolder Friedhofe an der Seite seiner Gemahlin, die ihm vor einigen Jahren im Tode vorangegangen war.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Rinteln, 5. April. Zu dem am 7. April stattfindenden 50jährigen Dienstjubiläum des Feldmarschalls v. Hindenburg stiftet unser Kreis einen Büchereiwagen für das Heer, das unter der Führung des Feldmarschalls steht. Die erforderlichen Mittel in Höhe von 2500 ℳ sind bereits durch freiwillige Spenden aus dem ganzen Kreise zusammengebracht und die Stiftung ist dem Feldmarschall v. Hindenburg angezeigt worden.

Hamburg, 5. April. Ein gewaltiges Feuer suchte heute nachmittag die Imprägnierungsanstalt für Eisenbahnschwellen und Telegraphenanlagen von Höttger und Waldhausen, Aktiengesellschaft, in Buchholz (Krois Harburg) heim. Die Brandstätte war 2500 Quadratmeter groß, auf der Eisenbahnschwellen und Telegraphenstangen 1½ Meter hoch aufgestapelt, verbrannten. Erst gegen Abend wurde der Brand soweit gelöscht, daß eine Weiterverbreitung nicht mehr zu befürchten war. Die Entstehungsursache ist auf Unachtsamkeit zurückzuführen.

Zürich, 5. April. Das Bezirksgericht hat 10 Postbeamten, die aus der welschen Schweiz stammen und angeklagt waren, in den Monaten Januar, Februar und März 1915 Muster- oder Wertsendungen (Liebesgaben) für deutsche Soldaten entwendet zu haben, zu Gefängnisstrafen von 1 bis 6 Tagen verurteilt, verbunden mit Geldbußen. Die Angeklagten bestritten, daß sie aus böser Absicht oder deutschfeindlicher Gesinnung gehandelt hätten. Sie hätten sich bloß aus Naschhaftigkeit vergangen. Es handelt sich um Mustersendungen, Schokolade, Zigaretten usw. mit einem Wert von 1 bis 8 Francs.

140 Soldaten durch eine Lawine verschüttet.

TU. **Lugano, 6. April. Aus Brescia wird gemeldet: Eine ungeheure Lawine verschüttete bei Cegolo am Arno-See eine Kaserne mit 140 Soldaten. Bis zur Stunde wurden erst 40 Leichname geborgen. Die hiesige Bevölkerung befindet sich in allergrößter Aufregung, da gleichzeitig im nahegelegenen Cedogolen eine große Erdlawine einen Teil des Adamello-Kanals und mehrere Viehhütten verschüttete, wobei zwei Hirten und viele Rinder getötet wurden. Zwischen Allesandrie und Savona ging eine zweite 3000 Kubikmeter große Erdlawine nieder, welche die Landstraße verschüttete.**

Deutscher Reichstag.

Stimmungsbild.

□ Berlin, 5. April 1916.

Ein dichtbesetztes Haus und überfüllte Tribünen warten darauf, daß der Reichskanzler, der mit dem neuen Staatssekretär des Reichsmarineamts v. Capelle, mit den Ministern v. Beseler und v. Loebell auf der Bundesratsempore erschienen ist, das Wort ergreift. Unter lautloser Stille beginnt der Kanzler seine Rede. Häufig unterbricht das Haus seine Ausführungen mit Beifallsrufen. Ein ganz besonderes Echo aber erweckt er, als er die Friedensziele bespricht. Nur Liebknecht bleibt es wieder vorbehalten, mit lärmischen Zwischenrufen den Außenseiter zu markieren. Kräftige Zurufe aus den Reihen der Abgeordneten weisen seine Bemerkungen zurück. Zweimal ruft ihn auch der Präsident zur Ordnung. Das hindert ihn natürlich nicht, bis zum Schluß den unerbittlichen Oppositionsmann zu mimen. Den Eindruck, den des Reichskanzlers Rede, in der zum ersten Male klipp und klar unsere Bedingungen für den Friedensschluß genannt werden — freilich nicht bezüglich Frankreichs und Englands —, hervorruft, vermögen Liebknechts Firlefanzereien natürlich in keiner Weise zu beeinträchtigen. Unter lang anhaltendem stürmischen Beifall, in den auch die Tribünenbesucher entgegen der Sitte des Hauses einstimmen, klingen die Worte des Kanzlers aus. Dann erteilt der Präsident dem

Zentrumsführer Dr. Spahn das Wort. Die Sozialdemokraten sind durch die Absplitterung der 18 Radikalen und der beiden Ueberradikalen Liebknecht und Rühle nicht mehr die stärkste Fraktion. Das Zentrum ist jetzt wieder an die Stelle gerückt, die es früher jahrelang eingenommen hat, und stellt daher nun wieder den ersten Redner. Auf Dr. Spahn folgt dann der Abgeordnete Ebert, der Vorsitzende der sozialdemokratischen Fraktion. Die anderen Parteien kommen heute nicht mehr zu Wort. Ihnen ist der morgige Tag vorbehalten.

Sitzungsbericht.

39. Sitzung. Mittwoch, 5. April 1916.

Am Bundesratstisch: Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, v. Capelle, Beseler, v. Loebell.

Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um ¼4 Uhr. Haus und Tribünen sind stark besetzt.

Auf der Tagesordnung steht der Etat des Reichskanzlers und des Auswärtigen Amts, verbunden damit ist

der Unterseeboot-Antrag,

auf den sich die Parteien, mit Ausnahme der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft geeinigt haben. Dieser Antrag hat folgenden Wortlaut:

Nachdem sich das Unterseeboot als eine wirksame Waffe gegen die englische, auf die Aushungerung Deutschlands berechnete Kriegsführung erwiesen hat, gibt der Reichstag seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß es geboten ist, wie von allen unseren militärischen Machtmitteln so auch von den Unterseebooten denjenigen Gebrauch zu machen, der die Erringung eines die Zukunft Deutschlands sichernden Friedens verbürgt, und bei Verhandlungen mit auswärtigen Staaten die für die Seegeltung Deutschlands erforderliche Freiheit im Gebrauch dieser Waffe unter Beachtung der berechtigten Interessen der neutralen Staaten zu wahren.

Präsident Dr. **Kaempf** gedenkt der verstorbenen Abgeordneten Birkenmayer (Zentrum) und Oberfohren (natlib.) Die Abgeordneten erheben sich von ihren Plätzen.

Die Rede des Reichskanzlers.

Der **Präsident** erteilt sofort dem Reichskanzler das Wort.

Reichskanzler Dr. v. Bethmann-Hollweg:

Meine Herren! Als ich vor einem Vierteljahre von Ihnen sprach, habe ich mich bestrebt, Ihnen auf Grund nüchterner Tatsachen ein Bild der militärischen Lage zu geben. Die Ereignisse haben die Zuversicht, mit der ich damals sprechen konnte, gerechtfertigt. (Beifall.) Das Dardanellenunternehmen der Feinde ist mit einem Fiasko ohnegleichen zu Ende gegangen. Nach dem siegreichen serbischen Feldzuge, in dem neben unseren und den österreichisch-ungarischen Truppen das bulgarische Heer Seite an Seite mit uns unvergänglichen Ruhm erlangt hat, ist Montenegro und Nordalbanien in die Hände unserer Bundesgenossen gekommen. (Beifall.)

Die Engländer bemühen sich nach wie vor um die Befreiung ihrer in Kut-el-Amara eingeschlossenen Armee. Den Russen ist es zwar gelungen, sich mit einer vielfachen Uebermacht Erzerums zu bemächtigen, aber starke türkische Kräfte verbieten ihnen ein weiteres Vordringen. (Beifall.) Ebenso wie die russischen Anstürme in Ostgalizien sind auch die immer erneuten Angriffe der Italiener auf die Isonzolinie an der zähen Tapferkeit der österreichisch-ungarischen Truppen abgeprallt. Mit unerhörter Anstrengung haben die Russen [illegible] Front ihre Sturmkolonnen auch gegen [illegible] vorgeschickt.

Vor Hindenburg und seinen Tapferen

sind sie unter ungeheuren Verlusten zusammengebrochen. (Beifall.)

Meine Herren, von den Regierungen ist den feindlichen Völkern eingeredet worden, wir gingen mit unserer militärischer Kraft zu Ende, wir hätten keine Mannschaften mehr, die Moral unserer Truppen fange an, sich zu zermürben. Nun, meine Herren, ich denke,

die Schlachten vor Verdun

belehren Sie eines besseren! (Sehr richtig!) So ist die militärische Lage auf allen Fronten sehr gut und durchaus unseren Erwartungen entsprechend. Meine Herren, wenn wir das hier zu Hause [illegible]rechnen, welchen Dank, welchen heißen Dank müssen wir an unsere Krieger und ihre Führer draußen [illegible]senden, die nun schon im 20. Kriegsmonat [illegible] wie am ersten Tage die Heimat mit Leib und Seele beschirmen. (Lebhafter Beifall.) Unsere Feinde glauben, daß, was sie nicht mit den Waffen verwirklichen können, durch unsere Absperrung und Aushungerung zu erreichen. Unsere Gegner vergessen, daß unser Staatswesen dank der organisatorischen Kraft der ganzen Bevölkerung den schweren Fragen der Verteilung der Lebensmittel gewachsen ist, sie vergessen, daß das deutsche Volk über eine gewaltige moralische Reserve verfügt, die es befähigt, die in den letzten Jahrzehnten stark gestiegene Lebenshaltung einzuschränken. Meine Herren, es ist doch erträglich, wenn wir zum Beispiel in der Frage des Fleischgenusses, aber auch in anderen Lebensbedingungen vorübergehend auf den Zustand der 70er Jahre zurückkehren. Ich sollte meinen, unsere Feinde werden sich daran erinnern, daß das damalige Geschlecht doch auch kräftig genug war, um starke Schläge auszuteilen. (Sehr gut!)

Meine Herren, die Monate, die wir jetzt durchleben — ich spreche das offen aus — sind schwer. Sie bringen Beschränkungen in manchen Haushaltungen und Sorge in manche Familie. Aber umso voller und dankbarer ist unsere Bewunderung für den Opfermut, für die Hingabe an das Vaterland, mit der

die arme und die minderbemittelte Bevölkerung

sich in diese schwere Zeit schickt und bereit ist, in diesem Kampf um unser Dasein auch das Schwerste auf sich zu nehmen. (Beifall.)

Einstimmig wird bekundet, daß die Wintersaaten gut stehen, und es sind viele Jahre her, daß die Saatenstandsberichte zu dieser Zeit ein so hoffnungsfreudiges Bild geben konnten, wie es jetzt der Fall ist. (Beifall.) Die Getreideernte von 1915 war eine der schlechtesten seit vielen Jahrzehnten, und doch reichen wir nicht nur mit unseren Brotgetreidevorräten, sondern werden mit einer stattlichen Reserve in das neue Erntejahr hinübergehen. (Beifall.) Wie wir bisher ausgekommen sind, so werden wir auch weiter auskommen.

In dem Bestreben, uns auszuhungern und abzusperren, den Krieg auf das ganze deutsche Volk mit Frauen und Kindern auszudehnen, ist England mit seinen Verbündeten über alle neutralen Rechte auf Handel und Verkehr mit den mitteleuropäischen Staaten zur Tagesordnung übergegangen. Die amerikanische Note vom 5. November 1915, die eine zutreffende Darstellung der englischen Völkerrechtsverletzungen enthält, ist, soviel bekannt, bis zum heutigen Tage von der englischen Regierung nicht beantwortet worden. (Lebhaftes Hört! Hört!) Wie dieser, so haben auch die übrigen

Proteste der Neutralen bei unseren Feinden

keinen anderen Erfolg gehabt, als den weiterer Neutralitätsverletzungen. Ist doch England so weit gegangen, daß es selbst menschenfreundliche Betätigungen amerikanischer Philantropen, wie die Zuführung von Milch an die deutschen Kinder, einfach verboten hat. (Hört, hört!) Die letzte Order in Council bedroht den Handel nach den neutralen Häfen mit neuen, dem Völkerrecht widersprechenden Verschärfungen der Blockaderegeln, gegen deren Verletzungen die amerikanische Regierung bereits früher Einspruch erhoben hat.

Meine Herren, kein ruhig urteilender Neutraler, mag er uns wohlgesinnt sein oder nicht, kann von uns verlangen, daß wir uns gegen diesen völkerrechtswidrigen Aushungerungskrieg nicht unsererseits zu Wehr setzen (Zustimmung), kann von uns erwarten, daß wir die Mittel der Abwehr, über die wir verfügen, uns entwinden lassen. (Lebhafte Zustimmung.) **Wir wenden diese Mittel an und müssen sie anwenden.** (Erneute Zustimmung.)

Meine Herren, wir erkennen die berechtigten Interessen der Neutralen am Welthandel und an der See an, aber wir erwarten, daß die Rücksicht, die wir nehmen, von ihnen verstanden und unser Recht, wie unsere Pflicht, anerkannt wird, gegen diese, nicht nur dem Völkerrecht, nein, der einfachsten Menschlichkeit hohnsprechenden Aushungerungspolitik unserer Feinde mit allen Mitteln Vergeltung zu üben. Zustimmung und stürmischer Beifall.)

Meine Herren, seit ich zuletzt hier sprach, sind wir genötigt gewesen, Portugal den Krieg zu erklären. Sie haben gehört, welche Reihe von Neutralitätsverletzungen Portugal sich hat zu Schulden kommen lassen. Portugal hat unter der Einwirkung Englands gehandelt. England hat aufs neue seine liebevolle Protektion der kleineren Staaten bewiesen. (Sehr richtig!) Als ich am 9. Dezember hier unsere Bereitwilligkeit erklärte, über Frieden zu verhandeln, sagte ich, daß ich eine gleiche Bereitwilligkeit bei den Regierungen der feindlichen Länder nirgends erkennen könne. Das ich recht hatte, hat alles gezeigt, was inzwischen geschehen ist und was wir aus dem Munde der feindlichen Staatslenker vernommen haben. Die Reden, die in London, in Paris, in Petersbug, in Rom gehalten worden sind, sind so eindeutig, daß ich nicht darauf zurückzukommen brauche. Doch will ich dem englischen Ministerpräsidenten antworten. Für Herrn Asquith ist die vollständige und endgültige Zerstörung der militärischen Macht Preußens die Vorbedingung aller Friedensverhandlungen. Gleichzeitig vermißt Herr Asquith in meiner Rede deutsche Friedensangebote! (Lachen);

über Friedensangebote zu verhandeln,

die von der andern Seite gemacht werden, dazu sei jede Partei bereit. Ja, meine Herren, gesetzt nun einmal, ich schlüge Herrn Asquith vor, sich mit mir an einen Tisch zu setzen und die Möglichkeit eines Friedensschlusses zu besprechen und Herr Asquith begänne mit einer vollständigen Zerstörung der Macht Preußens, das Besprechen wäre zu Ende, ehe es begonnen hätte (Sehr richtig!). Auf solche Friedensbedingungen bleibt uns doch nur eine Antwort und diese Antwort erteilt unser Schwert. (Laute Zustimmung.)

Meine Herren, wenn unsere Feinde das Blutvergießen, das Menschenmorden, die Verwüstung Europas weiter fortsetzen wollen, — ihrer ist die Schuld. Wir stehen unseren Mann, und

unser Arm wird zu immer stärkeren Schlägen aushohlen.

(Stürmischer Beifall, Händeklatschen auf den Tribünen.) Das einige und freie Deutschland wollen unsere Feinde vernichten. Ohnmächtig soll Deutschland wieder werden wie in vergangenen Jahrhunderten, den Machtgelüsten der Nachbarn ausgesetzt, der Prügeljunge Europas, auch noch nach dem Kriege in der Fesseln geschlagen. Das verstehen unsere Feinde unter der Vernichtung der militärischen Macht Preußens. **Sie werden sich die Köpfe einrennen.** (Stürmischer Beifall.)

Meine Herren. Was wollen wir dagegen? Sinn und Ziel jedes Krieges ist uns

ein Deutschland so festgefügt, so stark geschirmt,

daß niemand wieder in die Versuchung gerät, uns vernichten zu wollen, daß jedermann in der weiten Welt unser Recht auf Betätigung unserer friedlichen Kräfte anerkennen muß. (Starker Beifall.) Dieses Deutschland ist zugleich die Rettung des in seinen Grundfesten erschütterten europäischen Kontingents. (Lebhafte Zustimmung.)

Meine Herren, was kann eine feindliche Koalition Europa bieten? Sie will das Rad der Geschichte zurückdrehen und Deutschland ausschalten. Wir konnten, was wir haben wollten, durch friedliche Arbeit haben. Die Feinde haben den Krieg gewählt. (Abg. Dr. Liebknecht: Sie haben ihn gewählt. Ungeheure Entrüstung, stürmische Pfui-Rufe: Rufe: Hinaus mit dem Burschen! Lump! Lausbub! Großer Lärm. Präsident Dr. Kaempf ruft den Abgeordneten Dr. Liebknecht zur Ordnung.)

Zu unserer Verteidigung sind wir ausgezogen. Aber das, was war, ist nicht mehr. Es gibt kein Zurück. Unsere und Oesterreich-Ungarns Absicht ist es nicht gewesen,

die polnische Frage

aufzurollen. Nun harrt die Lösung. Deutschland und Oesterreich-Ungarn müssen und werden sie lösen. (Stürmischer Beifall.) Den status quo ante kennt nach so ungeheuren Geschehnissen die Geschichte nicht. (Lebhafte Rufe: Sehr gut!) Das Polen nach dem Kriege wird ein neues sein. Herr Asquith spricht in seinen Friedensbedingungen vom Prinzip der Nationalität. Wenn er das tat, und wenn er sich in der Lage des unbesiegten und unbesiegbaren Gegners versetzt, kann er annehmen, daß Deutschland die von ihm und seinen Bundesgenossen befreiten Völker zwischen der Baltischen See und den Wolhynischen Sümpfen freiwillig wieder dem Regiment der Reaktionäre Rußlands ausliefern wird, mögen sie Polen, Litauer, Balten oder Letten sein?! (Lebhafter Beifall.) Nein, meine Herren, Rußland darf nicht zum zweiten Mal sein Heer an der ungeschützten Grenze Ost- und Westpreußens aufmarschieren lassen!! (Stürmischer, langanhaltender Beifall, Bravorufe und Händeklatschen im Hause und auf den Tribünen), nicht noch einmal auch sich mit französischem Gelde das Weichselland als Einfalltor in das ungeschützte Deutschland einrichten lassen.

Meine Herren, kann jemand glauben, daß wir die im Westen besetzten Länder, auf denen das Blut des Volkes geflossen ist, ohne völlige Sicherung für unsere Zukunft preisgeben werden?! Wir werden uns reale Garantien dafür [illegible]issen, daß Belgien nicht englisch-französischer [illegible]staat, nicht militärisch und wirtschaftlich ein [illegible]erk gegen Deutschland ausgebaut wird. (Stürmischer Beifall.)

Auch hier gibt es einen status quo ante.

Auch hier kann Deutschland den lange niedergehaltenen vlämischen Volksstamm nicht wieder der Verwelschung preisgeben. (Stürmischer Beifall, Zurufe des Abg. Dr. Liebknecht. (Unruhe. Glocke des Präsidenten.) Es muß ihm eine gesunde, breite, seiner Anlage entsprechende Entwicklung auf der Grundlage seiner niederländischen Sprache und Eigenheit sichern (Beifall.)

Meine Herren, wir wollen keine Nachbarn, die sich aufs neue gegen uns zusammenschließen, um uns zu erdrosseln. Wir wollen Nachbarn, die mit uns und mit denen wir zusammenarbeiten zu unserm gegenseitigen Nutzen. (Stürmischer anhaltender Beifall, Zurufe Liebknechts. Große Entrüstung und Unruhe.)

Die Erinnerung an diesen Krieg wird in dem schwer heimgesuchten Belgien lange nachzittern. Aber wir können es nicht zulassen, im beiderseitigen Interesse nicht, daß daraus wieder neue Kriege hervorwachsen können. (Beifall.) Ich möchte hierbei noch eine andere Frage berühren. Die russische Regierung ist seit Beginn des Krieges mit allen Kräften bestrebt gewesen,

die Deutschen Rußlands und die deutschen Staatsangehörigen in Rußland

zu berauben und zu versagen. Es ist unser Recht und unsere Pflicht, von der russischen Regierung zu verlangen, daß sie das gegen alles Menschenrecht begangene Unrecht wieder gut macht und den versagten und gefangenen Landsleuten die Türen aus der russischen Knechtschaft wieder öffnet. (Beifall.)

Das Europa, das aus dieser ungeheuerlichsten aller Krisen erstehen wird, wird in vielen Punkten dem alten nicht gleichen. Es muß für alle Völker in Zukunft

ein Europa der friedlichen Arbeit

werden. Der Friedensschluß, der diesen Krieg beendet, muß ein dauernder sein. Er darf nicht den Keim zu neuen legen, sondern muß eine neue endgiltige friedliche Ordnung der europäischen Verhältnisse sein. (Abg. D. Liebknecht: Geben Sie dem deutschen Volke erst die Freiheit! — Große allgemeine Unruhe und lebhafte Zurufe, Abg. Dr. Kerschensteiner (Vp.) ruft: Schmeißt doch den Kerl hinaus! — Große Heiterkeit.)

Wir sind in der langen Kriegsgemeinschaft mit unseren Bundesgenossen immer fester verwachsen. (Beifall.) Der treuen Kriegskameradschaft muß und wird

eine Arbeitsgemeinschaft des Friedens

folgen im Dienste der wirtschaftlichen und kulturellen Wohlfahrt der immer enger verbündeten Reiche. (Lebhafter Beifall.)

England will auch nach dem Friedensschluß den Krieg nicht aufhören lassen, sondern dann den Handelskrieg gegen uns mit doppelter Schärfe einsetzen lassen. Erst sollen wir militärisch, dann wirtschaftlich vernichtet werden. Ueberall eine brutale Zerstörungs- und Vernichtungswut und der vermessene Wille, ein Volk von 70 Millionen zum Krüppel zu schlagen. Auch diese Drohung wird zerschellen, aber die Staatsmänner, die solche Worte brauchen, mögen eingedenk sein: je heftiger ihre Worte sind, desto stärker sind die Schläge. (Lebhafter Beifall.)

Von jeder Verbindung mit der Heimat abgeschnitten haben unsere Schutztruppen und unsere Landsleute unsere Kolonien zäh verteidigt, machen sie noch jetzt in Ostafrika heldenmütig dem Feinde jeden fußbreit Boden streitig. (Beifall.) Aber das endgiltige Schicksal der Kolonien wird nicht dort, sondern, wie Bismarck sagte, hier auf dem Kontinent entschieden, und

unsere Siege auf dem Kontinent werden uns einen Kolonialbesitz sichern,

und der unverwüstlichen deutschen Unternehmungslust eine neue fruchtbringe Tätigkeit eröffnen. (Lebhafter Beifall.) So gehen wir frei und offen, aber mit wachsender Zuversicht der Zukunft entgegen. Groß und breit wie Berge liegen bei unseren Feinden Selbsttäuschung, ingrimmiger Haß und Volksbetrug auf den Geistern. Die feindlichen Staatsmänner setzen sich zusammen und erfinden immer neue Formeln zu den alten, damit nur dieser Wahn nicht gebrochen werde,

Wir haben keine Zeit zur Rethorik.

(Lebhafter Beifall.) Stärker sind die Tatsachen, die wir für uns reden lassen. (Erneuter stürmischer Beifall. Von allen kriegführenden Mächten ist Deutschland die einzige, der von ihren Feinden aus dem Munde ihrer Staatsmänner die Vernichtung, die Zerstückelung des Reiches, die Zerstörung seiner militärischen und wirtschaftlichen Macht angedroht wird. Die treibenden Kräfte, die vor dem Kriege die Koalition gegen uns zusammengeführt haben sind auch während des Krieges trotz aller Niederlagen mächtig geblieben. In diesem Kriegsziele sind sich London, Paris und Petersburg einig, und dieser Tatsache stellen wir die andere gegenüber: daß, als die Katastrophe über Europa hereinbrach, wir — anders als 1870, wo Reichslande und Kaisertum jedem Deutschen als selbstverständlicher Siegespreis vorschwebten — nur das eine Ziel hatten, uns zu wehren, uns selbst zu behaupten, den Feind von der Heimat fernzuhalten, und ihn dort, wo er seine Zerstörungswut so ungeheuerlich bestätigt hatte, so schnell wie möglich zu vertreiben. Woher nehmen wir die Kraft, um daheim alle mit der Absperrung unseres Verkehrs verbundenen Schwierigkeiten zu tragen, um draußen die Uebermacht unserer Feinde zu überdauern, weiter zu schlagen und zu siegen? (Abg. Dr. Liebknecht: Jawohl! — Stürmische Entrüstungsrufe, Abg. Dr. Kerschensteiner (Vp.): Haut ihm doch eine runter! — Große Heiterkeit.) 44 Jahre lang waren wir die friedliebendste aller Nationen, wir sind nicht auf einmal in Barbaren und Hunnen verwandelt. (Lebhafter Beifall.) Das sind Erfindungen des schlechten Gewissens der am Kriege

Schuldigen.

(Stürmische Zustimmung.) Die neueste Ausstreuung unserer Gegner ist die Behauptung, daß wir uns auf den amerikanischen Kontinent stürzen wollten (Heiterkeit.) Das [illegible] dieselbe Phantasterei wie die Behauptung, daß wir brasilianisches oder sonstiges südamerikanisches Gebiet anstrebten.

Meine Herren, um unser Dasein und unsere Zukunft geht dieser Krieg. Weil das ein jeder von uns weiß, darum sind unsere Herzen und Nerven stark. Für Deutschland, nicht für ein fremdes Stück Land bluten und sterben Deutschland Söhne. (Abgeordneter Dr. Liebknecht: Das ist nicht wahr! — Unruhe. Glocke des Präsidenten. Ordnungsruf.)

Ich stand kürzlich mit dem Kaiser im Westen an einer Stelle, wohin ich Seine Majestät schon vor einem Jahre begleitet hatte. Da gedachte er der großen Veränderung der militärischen Lage seit einem

Jahre.

Tiefer Dank gegen Gott, gegen Heer und Volk erfüllten des Kaisers Herz. Und ich darf wohl sagen, daß mir in dieser Stunde das Ungeheure, was Heer und Flotte für uns in diesem Jahre vollbracht haben, kräftiger und bewegender vor die Seele getreten ist, als je. In ernster Stunde ist Ihre und unsere Gemeinsame Arbeit, meine Herren, doppelt verantwortungsvoll. Kein anderer Gedanke kann uns beseelen als der: wie helfen, wie stützen wir am besten unsere Krieger, welche draußen für die Heimat ihr Leben in die Schanze schlagen.

Ein Geist, ein Wille

führt uns! Er ist es, der über den Kampf der Väter hinaus unsere Kinder und Enkel in eine starke und freie Zukunft führen wird. (Lebhafter anhaltender Beifall und Händeklatschen.)

Abg. Dr. **Spahn** (Zentr.): Wir danken zunächst dem Reichskanzler für seine Aeußerungen über die Friedensziele und hoffen, daß die allgemeine Aussprache darüber recht bald freigegeben werden wird, und ferner danken wir den Kriegern draußen, die dafür gesorgt haben, daß der Krieg in Feindesland geführt werden konnte. Wir haben den Krieg nicht gewollt, wir sind auch nicht in der Lage, ihn zu beenden. Wir stehen nach wie vor unseren Mann; auch dem sich unangreifbar dünkenden England gegenüber haben unsere Zeppeline und U-Boote gerade in den letzten Tagen unsere Leistungsfähigkeit gezeigt.

Zu den Einzelfragen betone ich zunächst:

Die russische Gefahr

muß durch völliges Zurückwerfen der Russen wesentlich gemildert werden, denn solange Engländer und Franzosen die Hoffnung hegen dürfen, daß russische Massen Deutschland in einem zukünftigen Kriege überfluten könne, werden wir keinen dauernden Frieden haben können. — Die Verhältnisse in Deutschland ermöglichen es uns zuverlässiger, den Krieg weiterzuführen als unsere Gegner. Ich verweise nur darauf, wieviel für die Kriegsfürsorge geschieht. Mehr als 2 Milliarden hat allein die private freiwillige Wohltätigkeit aufgebracht. — Von großem Einflusse auf den Krieg ist

die Haltung Amerikas.

Man gibt sich drüben gar keine Mühe, neutral zu sein. Die Hoffnungen, die man auf den Widerspruch des amerikanischen Kongresses gesetzt hatte, sind völlig enttäuscht worden. — Japan, von England gegen uns aufgerufen, benützt den Krieg zur Zeit, um in Ostasien festen Fuß zu fassen. So richtet sich die japanische Gefahr, von England gerufen, gegen die Kulturwelt (Lebh. Zustimmung.) Wir werden unsere Bestrebungen auf kulturelle und wirtschaftliche Durchdringung dort mit voller Energie wieder aufnehmen. Der Herr Reichskanzler hat von den Friedenszielen gesprochen. Friedensziele müssen Machtziele sein.

Der Krieg muß mit einem greifbaren Ergebnis enden.

Nun hat uns der Reichskanzler nach Osten hin das greifbare Ergebnis genauer gezeigt. Nach dem Westen hat er sich vorsichtiger ausgedrückt. Belgien ist von ihm behandelt worden als das Gebiet, bei dem jedenfalls — das ist aber wohl auch das Mindeste — dafür gesorgt werden muß, daß es nicht mehr ein Bollwerk Englands sein kann, sondern daß es — das ist die notwendige militärische Folge daraus — politisch, militärisch und wirtschaftlich in unsere Hand kommen wird. Dabei bleibt die innere staatsrechtliche Organisation des Landes zunächst unberührt. Darüber mag der glücklich abgeschlossene Friede seinerzeit entscheiden. Wir wollen — das wiederhole ich mit dem Reichskanzler — keinen Eroberungskrieg, aber

wir müssen unsere Grenzen berichtigen nach unseren eigenen Interessen.

Unsere Gegner dürfen nicht in ihrem jetzigen politisch-militärischen System unangetastet bleiben. Mit Oesterreich-Ungarn sind wir auf Gedeih und Verderb verbunden. Wir Beide müssen uns dauernde Lebensgemeinschaft uns einrichten. Unsere wirtschaftliche Basis muß zu unserer eigenen Erhaltung im Wettbewerb mit dem Auslande eine breitere werden. Wir bedürfen eines größeren territorialen Umfanges, als ihn das Deutsche Reich allein gewährt, für unsern Handel. Die Neutralen müssen mit einbezogen werden in unsere wirtschaftlichen Beziehungen, natürlich auch der Balkan und die Türkei. Die Folge des uns aufgezwungenen Krieges muß die Erreichung und die Sicherung unserer Weltmachtstellung sein. (Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Abg. **Ebert** (Soz.): Die Friedenshoffnungen sind leider durch die Ereignisse bisher nicht erfüllt worden, unsere Friedensdebatte hier im vorigen Jahr fiel auf keinen fruchtbaren Boden; im Gegenteil scheint man sich auf der Pariser Konfrenz von neuem mit Vernichtungsplänen Deutschlands beschäftigt zu haben; auch die sozialdemokratische Partei in Frankreich hat leider keine Schritte zur Herbeiführung des Friedens getan, eher scheint sich in der englischen Arbeiterpartei eine Sehnsucht nach dem Frieden zu regen. Mit der Landesverteidigung schützen wir auch die Lebensinteressen der deutschen Arbeiter, wir wenden uns aber mit Entschiedenheit gegen alle törichten Eroberungspläne. (Zuruf des Abg. Dr. Liebknecht.) Unsere politische und militärische Lage hat sich günstig entwickelt, deshalb kann ich Namens meiner Partei hier nochmals den Friedenswillen ausdrücken. Gegenüber dem Aushungerungskrieg Englands gibt es nur

einen scharfen U-Bootkrieg.

(Beifall.) Wir müssen hiebei aber die Rechte der Neutralen respektieren. Die beste Waffe gegen die Aushungerung ist aber die Organisation unseres Lebensmittelverkehrs, äußerste Rücksichtslosigkeit ist hier Gebot. Durch Mangel an Voraussicht hat die Regierung viel verschuldet; zudem werden ihre Verordnungen wenig beachtet.

Gegen die Handhabung der Zensur

und die Eingriffe in das Versammlungsrecht legen wir schärfste Verwahrung ein. Die Erklärungen der Regierung werden von den Militärs nicht beachtet.

Eine Vorlage, die die Berufsvereine (Gewerkschaften) zu nichtpolitischen Vereinen erklärt, haben wir trotz des Versprechens der Regierung noch nicht erhalten. Auch die sehr vorsichtige Zusage der Wahlreform in Preußen hat schon auf der Rechten Widerspruch gefunden; wer aber glaubt, alle Lehren dieses Krieges unbeachtet lassen zu können, wird sich täuschen. Der Staat darf nicht die Verwaltungsmaschine eines kleinen Kreises sein; das ist die Meinung des neuen Schützengraben-Geschlechts. Die Friedensstunde muß die Stunde der bürgerlichen Gleichberechtigung sein. (Beifall bei den Soz.)

Die weitere Beratung wird auf Donnerstag, 1 Uhr, vertagt.

Schluß: 5¼ Uhr.

Bekanntmachung.

Für die Kreise Herford-Stadt und Herford-Land hat der Herr Regierungspräsident weiter bis zum **30. September 1916** genehmigt, daß bei der Bereitung von

Weizenbrot

der im § 3 der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 5. Januar 1915 über die Bereitung von Backware vorgeschriebene Roggenmehlzusatz statt 30 vom Hundert **nur 10 vom Hundert** zu betragen braucht, daß bei der Bereitung von Roggenbrot das Roggenmehl bis zu 30 vom Hundert des Gesamtgewichts durch Weizenmehl ersetzt werden darf und daß reines Weizenmehl abgegeben werden kann.

Herford, den 3. April 1916.

Der Landrat des Landkreises Herford.

Der Magistrat der Stadt Herford.

Schutzpocken-Impfung.

Die **letzten öffentlichen, unentgeltlichen Impfungen im Ev. Vereinshause** finden **Donnerstag und Freitag nachmittag von 3½—5 Uhr statt.**

Die **letzte Nachschau wird am Freitag, den 14. April, von 3—3½ Uhr** abgehalten.

Alle Geimpften haben eine Woche nach der Impfung zur Nachschau zu erscheinen; die Säumigen werden aufgefordert, sich umgehend noch zur Nachschau zu gestellen und den Impfschein in Empfang zu nehmen.

Herford, den 5. April 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Viehzählung.

Auf Beschluß des Bundesrats findet am **15. April d. Js.** im Deutschen Reiche eine **Viehzwischenzählung** statt. Diese erstreckt sich auf Haushaltungen mit Pferden, Rindvieh, Schafen, Schweinen, Ziegen, Federvieh und zahmen Kaninchen. Die Ergebnisse auch dieser Zählung dienen lediglich statistischen Zwecken. Insbesondere soll dadurch ein Einblick in die Fleischmengen gewonnen werden, die durch die heimische Viehzucht für die Volksernährung verfügbar werden. Zu anderen Arbeiten, namentlich zu Steuerzwecken, dürfen sie in keinem Falle verwendet werden.

Die Erreichung des bedeutsamen Zweckes der Zählung hängt zum großen Teile von der Mithilfe der Bevölkerung ab. An diese richte ich daher die dringende Bitte, das Geschäft durch bereitwilliges Entgegenkommen den Zählern und Ortsbehörden gegenüber zu erleichtern.

Auf § 4 der Bundesratsverordnung, der lautet:

„Wer vorsätzlich eine Anzeige, zu der er auf Grund dieser Verordnung aufgefordert wird, nicht erstattet oder wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft; auch kann Vieh, dessen Vorhandensein verschwiegen worden ist, im Urteil „für dem Staate verfallen" erklärt werden", weise ich besonders hin.

Herford, den 5. April 1916.

Der Landrat.

v. Borries.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf § 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 verbiete ich hiermit das Wahrsagen, auch die sogenannte Phrenologie zum Zwecke des Wahrsagens und jede ähnliche Tätigkeit, sowie jede Anpreisung einer solchen.

Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu 1 Jahre bestraft, sofern nicht nach den allgem. Strafgesetzen eine höhere Strafe verwirkt ist.

Münster, den 24. März 1916.

Der kommandierende General:

Frhr. v. Gayl.

Bekanntmachung.

Der Kriegsausschuß für pflanzliche und tierische Oele und Fette hat mit meiner Zustimmung die durch Verpflichtungsschein mit den Margarine- und Speisefettfabriken sowie dem Margarine- und Speisefetthandel vereinbarten Groß- und Kleinhandelspreise mit Wirkung vom 15. März 1916 wie folgt geändert:

Die **Großhandelspreise** dürfen für Margarine auf 1,83 ℳ, die für Speisefette aller Art mit 100 v. H. Fettgehalt, wie Schmelzmargarine, Pflanzenfett, Kunstspeisefett usw. auf 2,15 ℳ, die **Kleinhandelspreise** für den unmittelbaren Bezug der Verbraucher bei Margarine auf 2 ℳ und bei Speisefetten aller Art mit 100 v. H. Fettgehalt auf 2,32 ℳ — sämtliche Preise für das Pfund berechnet — erhöht werden.

Durch diese Bekanntmachung werden die Angaben in den Verpflichtungsscheinen in der oben angegebenen Weise geändert, so daß der Absatz zu den neuen Preisen vom 15. März morgens ohne besondere Bekanntmachung durch den Kriegsausschuß oder die Margarinefabriken erfolgt.

Berlin, den 12. März 1916.

Der Reichskanzler.

J. A.: gez. Frhr. v. Stein.

Bekanntmachung.

Schlachtungen von Rindvieh und Schweinen werden nach der Bundesratsverordnung vom 27. März 1916 künftig nur in begrenzter Zahl erlaubt sein. Um diese Zahl auf die

gewerblichen Schlächtereien

im Kreise Herford verteilen zu können, beabsichtige ich, die in jedem Betriebe während des Jahres 1915 erfolgten Schlachtungen zu ermitteln. Wer bei der Zuteilung von Schlachterlaubnis berücksichtigt werden will, hat bis zum **12. April** auf 4 getrennten Bogen Verzeichnisse über die von ihm im Jahre 1915 vorgenommenen Schlachtungen von

1. Rindvieh,
2. Kälbern,
3. Schweinen,
4. Schafen

dem Kreisausschuß durch den zuständigen Fleischbeschauer einzureichen; die Verzeichnisse müssen enthalten:

in der Ueberschrift Namen und Wohnort des Betriebsinhabers, sodann Tag der Schlachtung, Tiergattung, Lebendgewicht, nötigenfalls ungefähr geschätzt,

und eine Spalte, in die der **Fleischbeschauer** den Tag der Beschau einzutragen hat; die Richtigkeit dieser Spalte hat der Beschauer zu bescheinigen.

Herford, den 4. April 1916.

Der Landrat:

v. Borries.

Wir erhielten noch eine Sendung

Ia. Heide-Honig.

Apfelsinen

treffen in hervorragender Ware ein, ebenso sind noch

Ia. Zitronen

abzugeben.

Spinat

trifft regelmäßig in frischer Ware ein. In

geräucherten Fischen

erhalten wir regelmäßig frische Sendungen.

Laut Beschluß geben wir Molkereibutter **nur an Mitglieder** ab. Diese erhalten jede Woche ein bestimmtes Quantum **ohne** Fettkarten zu Mk. 2.40 das Pfund.

Das holländische Gemüse

traf heute in tadelloser Ware ein.

Verein Gemüse- u. Obstmarkt, Arndstr. 6.



Landwirtschafts- und Realschule.

Aufnahmeprüfung: Für VI am **Sonnabend, 8. 4.**, früh 9 Uhr, für die übrigen Klassen am **Mittwoch, 26. 4.**, früh 8 Uhr. Noch fehlende Zeugnisse sind mitzubringen.

Dr. Paalhorn,
Direktor.

Suche auf sofort einen

ersten Zuschneider

A. Ruben.

Städtischer

Fischmarkt.

Am Freitag den 7. April in der Markthalle

Schellfisch das Pfd. 60 Pfg.
Seeaal „ „ 60 „
Seemuscheln
das Pfd. 10 Pfg.

Der Magistrat.

Säcke.

Kaufe jeden Posten Säcke, auch zerrissene, zu den höchsten Tagespreisen; nehme auch Säcke z. Flicken an.

I. H. Tönsjost,
Janup-Löhrstr.-Ecke und **Goltzstr. 2.**
Fernsprecher 415.

Junger

Kaufmann,

mit mehrjähriger Auslands-Praxis, der demnächst vom Militär entlassen wird, sucht Stellung für sofort. Heeresindustrie erwünscht.

Angebote u. Nr. 1223 an die Geschäftsstelle d. Ztg.

Speise-Kartoffeln

sind am Freitag am neuen Güterbahnhofe wieder zu haben.

Der Magistrat.

Noch vorrätig, weiße weiche

Fassseife

frei von schädlichen Bestandteilen, gibt blendend weiße Wäsche, in Zinkeimer von 20 Pfund brutto 8 Mk. 25 Pfund-Eimer 2 Mk. mehr.

Versende nach jeder Bahnstation. Bitte Station genau angeben.

Friedr. Schmidt,
Preußisch-Oldendorf.

Städtisches

Arbeits-Amt Herford.

Waisenhausstr. 1, Fernspr. 102

sucht

1 Mädchen von 15 Jahren zu sofort. 1 Mädchen für's Haus. 5 Dreher. 20 Möbeltischler.

Institut Boltz Einj. Fähnr., Prim., Abitur, Ilmenau i. Thür. Prosp. frei.

Schlosser
und
Dreher

gelernte nicht felddienstfähige gesucht.

Schriftliche Angebote unter Beifügung von Zeugnisabschriften, Lohnansprüchen, Angabe über Familien- u. Militär-Verhältnisse erbeten.

Simonswerk
G. m. b. H.
Rheda Bez. Minden.

Einen

Laboranten

und mehrere

Arbeiter

suche ich zum sofortigen Eintritt.

Emanuel Weinberg.
Schokoladenfabrik.

Mehrere tüchtige

Schneidergehülfen

finden für sofort Stellung.

Herm. Wemmer Nachf.

Der Roman:

Artur Imhoff

erschien in Fischers Bibliothek, zeitgenössischer Roman u. ist in den hiesigen Buchhandlungen vorrätig.
Preis gebunden:

1 ℳ

Klavier

gebraucht, mit eisernem Rasten, Firma Mann & Co., preiswert zu verkaufen.

Nachzufragen unter No. 1238 in der Geschäftsst. d. Blattes.

Junges

Mädchen

welches schon im Laden (Konditorei- Kafè und Haushalt) tätig war, sucht ähnliche Stellung.

Angebote unter No. 1235 an die Geschäftsst. d. Zeitung

Suche für sofort für meinen Sohn eine

Lehrlingsstelle

auf einem Kontor.

Angebote unter Nr. 1220 an d. Geschäftsst. d. Zeit.

Wer hat Lust zu

sonntäglichen Spaziergängen?

Angebote erbeten unter No. 1224 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

Erfahrenes

Mädchen

zum 1. Juli gesucht.

Zu erfragen unter No. 1234 in der Geschäftsst. d. Zeitung.

Junges

Mädchen

in allen Hausarbeiten erfahren sucht Stellung auf sofort oder später. Angebote unter Nr. 1249 an die Geschäftsstelle d. Blattes.

Billige

Militär-Uhren

von **3.75 Mk.** an,
mit Leuchtblatt **5.75 Mk.**

Elektr. Taschenlampen u. Batterien.

Jede Uhr kann bei mir mit Leuchtblatt versehen werden, Preis 2,50 M.

W. Höwener, Bäckerstr. 4.

Uhrenhandung.

Für unsere verehrlichen Leser!

Vielfachen Anregungen entsprechend, haben wir uns entschlossen, die amtlichen Berichte der Obersten Heeresleitungen und Marineverwaltungen sowie die wichtigsten sonstigen Nachrichten über den Krieg unter dem Titel

Der **II. Band** ist erschienen.

W. T. B.-Telegramme,

in handlicher Buchform gesammelt, herauszugeben.

:: Der zweite Band, 256 Druckseiten, umfassend die Zeit vom 12. Juni 1915 bis 9. September 1915, ist erschienen. ::

Der Preis ist sehr niedrig, und zwar auf nur **50 Pfg.** festgesetzt, nach auswärts auf 60 Pfg. portofrei bei vorheriger Einsendung des Betrages. — Das Werk, von dem der letzte Band sofort nach Beendigung des Weltkrieges erscheinen wird, stellt die wahrheitsgetreueste Geschichte des Weltkrieges 1914/15 dar.

Der **II. Band** ist ersehienen.

Zu haben, soweit der Vorrat reicht, **in unserer Geschäftsstelle, Rennstrasse 29/31.**

Fernsprecher 83. **Verlag der „Herforder Zeitung für Stadt u. Land".** Fernsprecher 83.

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Oeynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 82 — **Herford, Donnerstag, den 6. April** — **1916**

Die Finanznot der Städte und Landgemeinden.

Von Oberbürgermeister Beseler.

Schon lange vor Beginn des Krieges war es zweifellos, daß ein Teil der deutschen Städte sich in keiner glänzenden Finanzlage befand. Die kommunalen Steuerzuschläge hatten stellenweise eine Höhe erreicht, die für die Bewohner eine bedeutende Belastung darstellte und ihnen den Kampf mit dem Leben erschweren mußte. Mit Ausbruch des Krieges haben sich die Zustände verschlimmert. Die Sorge für die Angehörigen der zu den Fahnen einberufenen Männer hat Anforderungen an die finanzielle Befugsfähigkeit der Städte gestellt, die sie ohne Steuersatzungen nicht hätten befriedigen können. Nach einem Artikel in der Abendausgabe der „Täglichen Rundschau" vom 3. März d. J. haben die Preußischen Städte vom Kriegsbeginn bis zum Ende des Jahres 1915 für Kriegswohlfahrtspflege 811 Millionen Mark verausgabt. Sämtliche Städte und Gemeinden haben infolgedessen ihre Zuschläge zur Gemeindeeinkommensteuer erhöhen müssen. Diese Zuschläge beliefen sich im Jahre 1914 auf durchschnittlich 189 v. H., stiegen im Jahre 1915 auf 199 v. H. und werden für das laufende Jahr auf 216 v. H. geschätzt. Der Anleihenmarkt wird nahezu dem Reich für seine Kriegsanleihen vorbehalten werden müssen. Denn der vom Deutschen Städtetag an die Regierung gerichtete Antrag, die Ausgabe von kurzfristigen Gemeindeschatzanweisungen zu gewehmigen, ist abschlägig beschieden.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 1. März d. J. ist der Antrag des verstärkten Haushaltsausschusses, für das Etatsjahr 1916 statt der von der Reichsregierung beantragten 110 Millionen 200 Millionen für Kriegswohlfahrtsausgaben der Gemeinden zu bewilligen, angenommen. Aus der Mitte des Kreises wurde dabei geltend gemacht, daß die 110 Millionen nur auf recht kurze Zeit ausreichen würden, Not und Entbehrungen aber von den Familien unserer Krieger fern gehalten werden müßten.

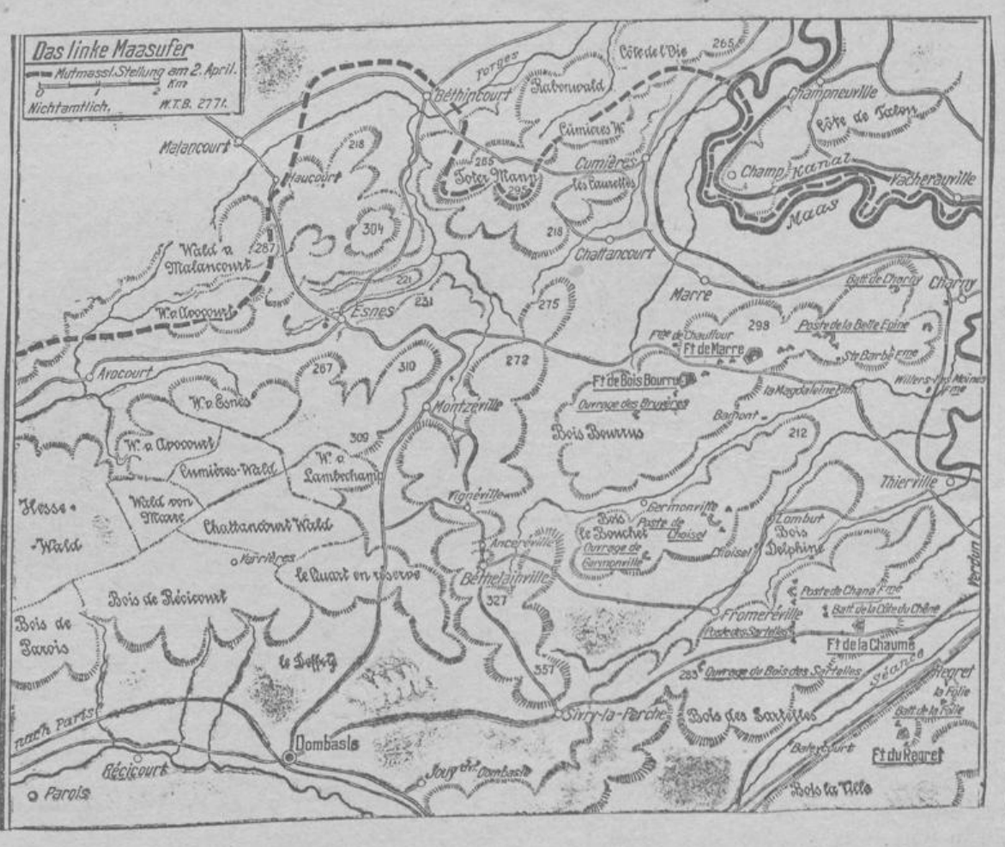
Da leider mit Sicherheit anzunehmen ist, daß die Finanzlage der Städte sich nach Friedensschluß noch ungünstiger gestalten wird und auf staatliche Zuschüsse, da Reich und Staat die auch bedeutend vermehrten Lasten und zwar dauernde zu tragen haben werden, wenig oder garnicht zu rechnen sein dürfte, ist es die höchste Zeit, daß die Stadtverwaltungen sich jetzt schon klarmachen, welche Schritte vorzubereiten sind, um der Finanznot gerüstet entgegen treten zu können. Es liegt nahe, zunächst an die Verminderung der Ausgaben zu denken. Aber an welchem Ende soll das Sparen anfangen? Die Antwort scheint leicht zu sein. Die Luxusausgaben sind zu vermeiden oder doch möglichst zu beschränken. Aber der Begriff „Luxus" ist ein außerordentlich dehnbarer. Für manche Stadt bedeutet eine Ausgabe eine Luxusausgabe, die für eine andere Stadt ganz oder doch nahezu als eine notwendige Ausgabe anzusehen ist. Als ein typisches Beispiel für die erwägungsfähigen Möglichkeiten, vor die in der fraglichen Beziehung eine Stadtgemeinde gestellt werden kann, mag in Kürze eine Verhandlung hier mitgeteilt werden, die vor kurzem sich in einer Stadtverordnetensitzung der Stadt Bonn zutrug: Bonn ist eine Stadt von über 90 000 Einwohnern, hat also bald das Ziel der Großstadt (100 000 Einwohner) erreicht, es hat sehr viele Anziehungspunkte. Daß die Stadt mit Wasserleitung, Kanalisation, Gaslicht und elektrischem Licht versehen ist, bedarf kaum der besonderen Erwähnung. Die Straßen sind wohl gepflegt und werden sehr sauber gehalten. Die öffentlichen Anlagen geben der Stadt ein besonders freundliches Ansehen. Die Stadt hat eine von etwa 4000 Studenten besuchte Universität, sodann eine landschaftliche Umgebung, die an Schönheit in Deutschland ihresgleichen suchte und durch zahlreiche Verkehrsmittel zu Lande und zu Wasser den Einwohnern unter sehr günstigen Bedingungen erschlossen ist. Daß neben der Universität alle andern modernen Bildungsmittel vorhanden sind, bedarf kaum der Erwähnung. Im Winter werden in dem Stadttheater regelmäßig Schauspiel- und Opernvorstellungen von der Truppe des Kölner Theaters, also erster Klasse gegeben. Da das Theatergebäude nach keiner Richtung hin modernen Anforderungen entspricht, ist die Erbauung eines neuen Theaters in nächste Aussicht genommen. Es ist durch Zeichnungen freiwilliger Beiträge zum Neubau bereits eine bedeutende Summe festgelegt, und wohl nur durch den Ausbruch des Krieges ist die Angelegenheit vorläufig ins Stocken geraten. Die Steuerkraft von Bonn ist eine vorzügliche. Es wohnt dort eine sehr große Anzahl von Millionären und zum Verhältnis der Einwohnerzahl hat die Stadt nur eine sehr geringe Fabrikbevölkerung. Die städtischen Zuschläge zu den Personalsteuern waren deshalb bis vor dem Kriege niedrig. Eines besonderen Rufs erfreut sich seit langem die Stadt als Musikstadt. Alle zwei Jahre fand in Bonn, durch den Beethovenverein veranstaltet, ein mehrtägiges Musikfest in der Beethovenhalle statt, das sich eines sehr regen Besuches, auch von auswärts erfreute. Eine solche Stadt ist in erster Linie mit auf den Zuzug reicher Leute angewiesen und dazu auch angetan. Trotzdem hatte der Oberbürgermeister vorgeschlagen, den zwischen 50—100 000 *M* jährlich betragenden Zuschuß zu den Kosten des städtischen Orchesters für das Etatsjahr 1916-17 zu streichen, weil die Stadt sparen müßte, dabei deutete er an, daß eine bedeutende Erhöhung der Zuschläge zur staatlichen Einkommensteuer in nächster Zeit zu gewärtigen seien. Die Majorität der Stadtverwaltung stimmte ihm zu. Wie viele Städte haben doch gewiß eine viel größere Veranlassung zum Sparen. Aber man wird doch annehmen müssen, daß der Oberbürgermeister und die Stadt Bonn diesen Schritt nicht leichten Herzens getan haben, und daß sie ihn nur taten, weil sie glaubten, die in Rede stehende Ausgabe im Interesse der Stadt nicht verantworten zu können. Der Hauptpunkt dieser kurzen Ausführungen soll sein, auf zwei Wege hinzuweisen, auf denen die Lasten der Städte recht bedeutend verringert werden können.

1. In den preußischen Städten wird die Polizei regelmäßig von den Bürgermeistern verwaltet, doch kann sie in wichtigeren Gemeinden, insbesondere in solchen von mehr als 10 000 Einwohnern, durch Beschluß des Ministers des Innern königlichen Behörden übertragen werden. Hierbei sind mehrfach einzelne Zweige der Wohlfahrtspolizei den Gemeinden überlassen. Im Fall der Uebertragung bestreitet der Staat die unmittelbaren Polizeikosten, einschließlich der Kosten des Nachtwachwesens. Die Gemeinden tragen ein Drittel zu diesen Kosten bei. Unmittelbar sind die Kosten für Unterhaltung und Ausrüstung der Beamten, Geschäftsbedürfnisse, Diensträume, Gefängnisse, Fleischbeschau und für sonstige besonders ortspolizeiliche Zwecke aufgewendeten Kosten, wogegen die infolge der verwaltenden Tätigkeit mittelbar entstehenden Ausgaben und Errichtungen (Krankenhäuser, Zwangsheilung Geschlechtskranker u. dergl.) von den Gemeinden zu bestreiten sind. (vgl. Huede Gries-Handbuch 20. Aufl. 1910). Wäre es zu erreichen, daß auf dem Wege der Gesetzgebung die Polizei in den Städten und Landgemeinden staatlichen Behörden überwiesen würde, und zwar gegen Uebernahme der sämtlichen dadurch entstehenden Kosten, so würde dadurch den Kommunen eine sehr große Last abgenommen werden.

Wenn die Städte dies erreichen wollen, müßten sie dann ja allerdings auf einen Teil ihrer Macht verzichten und dazu würde, namentlich für liberale Politiker, ein schwer zu fassender Entschluß erforderlich sein. Aber vielleicht werden auch sie bedenken, wieviel davon abhängt, daß die Kommunen tunlichst davor bewahrt werden, daß ihre Finanzwirtschaft ein immer ungünstigeres Bild darstellt.

2. Nach § 1 des Zweckverbandgesetzes vom 19. Juli 1911 können Städte, Landgemeinden, Gutsbezirke, Bürgermeistereien, Amts- und Landkreise behufs Erfüllung einzelner kommunaler Aufgaben jeder Art miteinander zu Zweckverbänden im Sinne dieses Gesetzes verbunden werden, wenn die Beteiligten damit einverstanden sind. Ueber die Bildung des Zweckverbandes beschließt der Kreisausschuß, bei Beteiligung von Städten oder Landkreisen der Bezirksausschuß.

Es dürfte unzweifelhaft sein, daß, wenn die Städte und Gemeinden, falls, abgesehen von dem Kostenpunkt, sich ihr Anschluß an solche Zweckgemeinden im öffentlichen Interesse empfiehlt, die Lösung mancher kommunalen Aufgabe auch häufig mit geringeren finanziellen Opfern möglich sein wird, als wenn sie diese Opfer ganz allein zu tragen haben. Es wird sich daher für die Kommunalverwaltungen empfehlen, jedesmal wenn es sich um größere kostspielige Anlagen handelt, zu erwägen, ob nicht durch Bildung eines Zweckverbandes die Anlage nicht nur leichter und zweckmäßiger sondern namentlich auch billiger zu erreichen ist. Auch hier würde es sich für liberale Menschen gewissermaßen um einen Verzicht handeln. Bei Anschluß an einen Zweckverband hat man die Sache nicht mehr allein in der Hand. Aber auch hier wird man die Geldfrage mit in die erste Reihe stellen müssen.



Englands angebliches Friedensgerede.

Die sozialdemokratische „Königsb. Volksztg." hat vor einigen Tagen nach der Spaltung der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion geschrieben:

„Ein großer Teil von Mißstimmung ist gegen die sozialdemokratische Fraktion durch das im Volke vielfach verbreitete Gerücht entstanden, es lägen Beweise darüber vor, daß England schon im April 1915 zum Frieden bereit war, zum Frieden ohne Annexionen, ja sogar zur Abtretung von Kolonien an Deutschland und zur Zahlung einer Kriegsentschädigung. Wenn Genosse Haase den Beweis dafür erbringen kann, daß England schon im April 1915 zu einem Frieden ohne Annexionen bereit war (gleichgültig, ob es Kolonien und eine Kriegsentschädigung als Draufgabe bewilligen wollte oder nicht), dann hatte er die Pflicht, es bei der nächsten politischen Debatte im Reichstage zu tun, wo keine Zensurvorschriften ihm diese Beweisführung verbieten .... Also die Karten auf den Tisch! Her mit den Beweisen vor aller Oeffentlichkeit oder — das Geständnis, daß derartige Beweise fehlen! Wir warten ab. —"

Hierzu werden in der sozialdemokratischen „Chemnitzer Volksstimme" unter der Ueberschrift „Haases Friedensschwindel" bemerkenswerte Ausführungen gemacht, die beachtet zu werden verdienen. Ein Reichstagsabgeordneter in dem Chemnitzer Blatt schreibt:

„Danach hat Haase bis in die letzte Zeit hinein den Königsberger Arbeitern vorgeredet, die deutsche Regierung habe eine Friedensmöglichkeit vereitelt. Am Mittwoch, den 29. März 1916, hat der Abg. Ledebour im Hauptausschuß des Reichstages aus Anlaß der Beratungen über den U-Bootkrieg diese angebliche Friedensgeschichte, über die vor Monaten in derselben Kommission schon einmal gesprochen worden war — wobei Unterstaatssekretär Zimmermann vom Auswärtigen Amt das Haltlose des Geredes darüber dargetan hatte — erneut zur Sprache gebracht. Er forderte vom Reichskanzler Auskunft darüber, ob oder warum im April 1915 englische Friedensunterhändler abgewiesen worden seien. Der Reichskanzler stellte kategorisch fest, daß solche Behauptungen falsch seien; er wisse von englischen Friedensangeboten nichts.

Der im Sitzungszimmer anwesende Abg. Haase redete darauf lebhaft auf Ledebour ein und schrieb ihm den Wortlaut zu neuen Fragen auf, zu denen Ledebour von der Kommission der Wichtigkeit der Sache wegen das Wort erteilt wurde, obgleich die Verhandlungen vom Vorsitzenden schon geschlossen worden waren. Abg. Ledebour führte aus, daß der Vorgang, von dem er spreche, sich zugetragen habe, als der Kanzler von Berlin abwesend war. Wohl aber werde der Unterstaatssekretär Zimmermann Auskunft darüber geben können.

Wie schon bei den erwähnten früheren Erörterungen der Angelegenheit, führte Unterstaatssekretär Zimmermann daraufhin aus, daß niemals ein englischer Friedensunterhändler abgewiesen wurde, weil ein solcher sich nicht gemeldet habe. Es handle sich um folgendes:

Der bekannte deutsche Pazifist Schücking sei zu ihm (Zimmermann) in das Auswärtige Amt gekommen und habe mitgeteilt, daß er in Holland u. a. auch mit dem Pazifisten von Tepper-Laski an einer Anti-Orlog-Raad-Tagung teilgenommen habe. Bei der Gelegenheit habe sich der als Pazifist bekannte holländische Unterstaatssekretär Dresselhuis vom holländischen Justizministerium anzeboten, als Friedensunterhändler zwischen Deutschland und England nach Berlin zu kommen. Auf Befragen hat Professor Schücking angegeben, daß Herr Dresselhuis weder im Auftrage der holländischen Regierung handle, noch irgendwelche Vorschläge der englischen Regierung zu überbringen habe. Er hätte also nur Angebote der deutschen Regierung hören und nach England weitergeben können. Er (Unterstaatssekretär Zimmermann) habe darauf erklärt, daß er selbstverständlich jeden Beauftragten englischer verantwortlicher Staatsmänner oder ernsthafter politischer Kreise zu empfangen bereit sei; es aber ebenso selbstverständlich ablehnen müsse, durch einen Privatmann seinerseits nach England Friedensangebote herüberzugeben. Mitglieder des Anti-Orlog-Raad seien dann aber doch nach England gefahren und haben dort mit den bekannten Friedensfreunden John Burns, Trevelayn, Mac Donald usw. eine Besprechung gehabt. Als sie in ihrem Verlauf ihre Meinung dahin ausgesprochen hätten, Deutschland und England könnten doch sicherlich zunächst einmal über einige konkrete Punkte zu Verhandlungen kommen, zum Beispiel über das Belgische Problem, seien sie auf allgemeine Ablehnung gestoßen; John Burns habe es — so laute der Bericht aus Holland über die Szene — als eine „unverschämte (impudent) Zumutung" abgelehnt, mit Deutschland über Belgien zu verhandeln; Belgien sei für England kein „Handelsobjekt" (bargaining object); Deutschland müsse

Belgien erst bedingungslos geräumt und wiederhergestellt haben, ehe überhaupt von irgendwelchen Unterhandlungen die Rede sein könne. Unter solchen Umständen sei es doch geradezu selbstverständlich, daß sich kein verantwortlicher deutscher Mann mit dieser Geschichte weiter hätte befassen können.

Diesen sachlich unanfechtbaren Darlegungen fügte Unterstaatssekretär Zimmermann dann noch etwas hinzu, was auf das geradezu frivole Treiben derer um Haase ein neues, helles Licht wirft: Er (Zimmermann) habe gehört, daß die alberne Dresselhuis-Geschichte in gewissen Kreisen, namentlich auch der sozialdemokratischen Parteiopposition, immerfort demagogisch-agitatorisch ausgenützt werde. Deshalb habe er eines Tages Herrn Haase zu einer Unterredung eingeladen und ihm mit rückhaltloser Offenheit das gesamte Material und die ihm zugegangenen Berichte unterbreitet. Auf die Frage, ob Haase irgend etwas an seiner (Zimmermanns) Haltung in dieser Sache auszusetzen finde, habe dieser keine Antwort gegeben.

Haase hatte die Sitzung am Abend des 29. März vor ihrem Abschluß verlassen.

In der Sitzung am 30. März teilte der Unterstaatssekretär Zimmermann dann mit, daß er mit der Bitte um Bekanntgabe ein Schreiben vom Abg. Haase erhalten habe, worin dieser sagte, in der voraufgegangenen Verhandlung seien anscheinend zwei verschiedene Vorgänge miteinander verwechselt worden: nämlich die Verhandlungen im holländischen Anti-Orlog-Raad vom April 1915 und die Verhandlungen in London im Juli desselben Jahres. Zimmermann fügte aber hinzu, daß diese Darstellung Haases unrichtig sei: er habe in der erwähnten Unterredung die ganze Sache dargestellt, zunächst die holländischen und dann die englischen Besprechungen. In der Sache selbst blieb es bei der Darstellung vom Tage zuvor. Der Unterstaatssekretär gab dann der Erwartung Ausdruck, daß nun endlich den falschen Gerüchten ein Ende gemacht worden sei."

An diese Darstellung über Vorgänge im Haushaltsausschuß des Reichstags schließt der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete in der „Chemn. Volksstimme" noch folgende Angaben:

> „Es erhellt sich daraus, daß Haase über die Richtigkeit des Geschwätzes von der Ablehnung eines möglichen Friedens durch die zuständige Stelle genau aufgeklärt war, dennoch seine demagogischen Treibereien fortsetzt und die ganze Partei gegeneinander gehetzt hat. Dem Schwindel mit dem angeblichen englischen Friedensangebot dürfte nun allerdings bei allen verständigen und anständigen Menschen des Hals umgedreht worden sein. Ledebour hat in der Kommission darauf den Rückzug angetreten und ist so loyal gewesen, in der Hauptsache anzuerkennen, daß die Angelegenheit nach den Darlegungen des Unterstaatssekretärs als erledigt anzusehen sei. Aber wir hegen nur geringe Hoffnung, daß alle Leute der Haase-Gruppe und der Spartakus-Kohorte jetzt endlich der ihnen schon früher bekannten Wahrheit die Ehre geben werden."

Im übrigen wird in der „Chemn. Volksstimme" noch erwähnt, daß Dresselhuis in seinem Vaterlande politisch gar keine Rolle spielt, die ihn in irgendeiner Weise zum Vermittler zwischen kriegführenden Mächten oder auch nur zwischen politischen Gruppen feindlicher Länder qualifizierte. „Er gilt in Holland als eine politische Figur, die in Deutschland etwa zwischen den Herren Mumm und Eduard Bernstein ihren Platz finden würde."

Die japanische Bedrohung Holländisch-Indiens.

Wesel, 4. April. Dem „Weseler Generalanzeiger" wird von befreundeter holländischer Seite mitgeteilt: „Man hat in Deutschland nicht unrecht, wenn man die holländische Nachsichtigkeit gegen England auch darauf zurückführt, daß Holland befürchtet, im Kriegsfalle den Malaiischen Archipel zu verlieren, und zwar nicht an England, sondern an Japan. Denn England verfügt wohl jetzt in diesem Gebiet nicht über genügend Truppen, selbst nicht über genügend Kriegsschiffe, um die besten Teile dieses Archipels, Java und Sumatra, besetzen zu können. Japan aber könnte dieses, wenn auch nicht ohne Kampf, erreichen. Japan würde dadurch den Weg nach Europa sowohl wie nach den englischen Besitzungen in Britisch-Indien fast in die Hände bekommen. Diese Lage wird durch eine kleine, anscheinend erfundene Geschichte trefflich illustriert, die man sich im Winter 1914-15 in Holland erzählte. Als Holland die Schelde für England nicht freigeben wollte, um Antwerpen zu retten, soll die japanische Regierung damals eine Note an Holland gerichtet haben, worin Holland aufgefordert wurde, dem englischen Verlangen nachzukommen, da sonst Japan als Englands Freund und Verbündeter sich genötigt sehe, die niederländischen Kolonien anzugreifen. Diese Note soll die niederländische Regierung dann der englischen Regierung mitgeteilt haben, die sofort auf die Freigabe der Schelde verzichtete.

Im Anschluß daran gehen Gerüchte, Holland habe im Kriegsfalle, um eine Kollision mit Japan zu vermeiden, und um jedenfalls einen Teil seiner Kolonien zu retten, mit Japan über die Abtretung, bezw. ein japanisches Vorkaufsrecht auf Nord-Sumatra oder ganz Java verhandelt. Demgegenüber wollte Japan Holland den Besitz der übrigen Kolonien verbürgen. Solche Verhandlungen werden jedenfalls nicht über die Anfangsstadien hinausgekommen sein, da die vorsichtige und abwartende Politik des Ministeriums Gort van der Linde Holland nicht in den europäischen Krieg hineinbringen wollte."

Mißhandlung an einer 85jähr. Greisin.

fh. **Dortmund,** 5. April.

In der Berufungs-Instanz beschäftigte sich vor einigen Tagen die hiesige Strafkammer mit schweren Mißhandlungen, die an einer 85 Jahre alten Greisin verübt worden waren. Es handelte sich um die Schwiegermutter des Bergmanns Neumann, und die Mißhandelnden waren die eigene Schwiegertochter, also die Frau Neumann, und deren Tochter, somit die eigene Enkelin der alten Frau. Die Angelegenheit hat bereits das Schöffengericht Hamm beschäftigt, das s. Zt. Frau Neumann zu 4 Wochen Gefängnis, die Tochter zu 50 *M* Geldstrafe verurteilt hatte. Der mitangeklagte Ehemann Neumann ist mangel an Beweisen freigesprochen worden. Da die Verurteilten sich bei dem Urteil nicht beruhigten, mußte die Beweisaufnahme vor der Strafkammer wiederholt werden. Sie bestätigte, was schon in der Schöffengerichtsverhandlung erwiesen worden war. Die Greisin war vor etwa 5 Jahren zu ihrem Sohn gezogen und hatte seit dem die Hölle auf Erden. Sie wurde von Schwiegertochter und Enkelin in der rohesten Weise mit einem Pantoffel geschlagen und mußte sich in einer ungeheizten Stube aufhalten, in der im Winter dicke Eisblumen die Scheiben bedeckten. In der Nachbarschaft wurde man allmählich auf das Treiben der Frau Neumann und ihrer Tochter aufmerksam, namentlich als diese die alte Frau in gröbster Weise vor anderen Leuten beschimpften. Eine mitleidige Nachbarsfrau konnte die Quälereien der alten Frau schließlich nicht mehr mit ansehen und brachte ihre Beobachtungen zur Anzeige. Die Folge war dann das schöffengerichtliche Verfahren. In der neuen Verhandlung wurde kein Moment erbracht, der strafmildernd hätte wirken können. Die Strafkammer war auch der Ueberzeugung, daß die erkannten Strafen durchaus nicht zu hoch seien und beließ es bei dem schöffengerichtlichen Urteil.

*

Selbstmord eines dreizehnjährigen Schülers.

Berlin, 3. April. Ein Schülerselbstmord wird aus dem Norden Berlins gemeldet. Der 13 Jahre alte Schüler Fritz Funk aus der Graunstraße 22, dessen Stiefvater als Wehrmann im Felde steht, besuchte die Gemeindeschule in der Graunstraße. Er leistete so wenig, daß er nicht nur ein schlechtes Zeugnis erhielt, sondern auch um eine Klasse zurückversetzt wurde. Nachdem ihm seine Mutter deshalb Vorwürfe gemacht hatte, erklärte der Knabe seinen Schul- und Spielkameraden, daß er sich abends erhängen werde. Die Mutter beauftragte ihn später, Brot einzuholen; sie selbst ging fort, um eine Besorgung zu machen. Nachdem er das Brot geholt hatte, brachte er seinen jüngeren Bruder, mit dem er allein zu Hause war, zu Bett und schloß ihn in der Stube ein. Dann nahm er eine Zuckerschnur, wickelte seine Pudelmütze um die Schlinge und erhängte sich an der Küchentür. Als die Mutter nach Hause kam, ging er regungslos da. Sie schnitt ihn sofort ab und holte einen Arzt herbei. Der Tod war jedoch bereits eingetreten.

*

Ein frecher Franzose.

Berlin, 4. April. Ein Franzose, der das ihm in Deutschland gewährte Gastrecht in schnöder Weise mißbraucht hat, wurde der 3. Strafkammer des Landgerichts II aus der Sicherheitshaft vorgeführt, um sich auf die Anklage wegen Beleidigung des deutschen Kronprinzen zu verantworten.

Der Angeklagte, Bankbeamter Francis Roche, aus der Champagne gebürtig, war Personalchef in der „Societe Francaise de Banque et de Depots Succursale de Berlin". Er wohnte in Schöneberg bei einer Frau Wisotzki. Nach ihrer Bekundung hat er wiederholt seinem Unmute Luft gemacht, wenn hier die Häuser aus Anlaß eingetroffener Siegesnachrichten geflaggt hatten. Eines Tages im September 1914 kam er freudestrahlend nach Hause und erzählte, daß den Kronprinzen sein Geschick ereilt und eine Granate ihn getötet habe. Als diese Nachricht als eine französische Finte zurückgewiesen wurde, behauptete er, daß er es aus sicherer Quelle wüßte, und verstieg sich dann zu niederträchtigen und empörenden Ausfällen gegen die Person des Kronprinzen, so daß Frau Wisotzki ihm zornentbrannt zurief, sie lasse es nicht zu, daß „so ein schmutziger Franzose" unseren Kronprinzen verunglimpfe. Sie kündigte infolgedessen dem Angeklagten sofort das von ihm bewohnte Zimmer. Dieser kündigte gleichfalls und rückte dann plötzlich mit der Behauptung heraus, daß ihm aus seiner Rocktasche 1000 Mark gestohlen worden seien und die Zeugin W. die Diebin sein müsse. Das auf diese Anschuldigung hin eröffnete Verfahren wurde aber bald als unhaltbar eingestellt. Nunmehr ließ sich die Zeugin von einem anderen Mieter in ihrer Pension, einem alten, inzwischen nach Amerika ausgewanderten Kaufmann Fleischner, der die schwerbeleidigenden Aeußerungen über den Kronprinzen mit angehört hatte, eine Strafanzeige gegen den Angeklagten aufsetzen, was dessen Festsetzung in Sicherheitshaft zur Folge hatte.

Der Angeklagte bestritt im Termin entschieden die gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung und behauptete, daß hier nur ein Racheakt der Frau W. vorläge. Da aber die eidliche Aussage der Frau glaubwürdig erschien und durch die eidliche Aussage des kommissarisch vernommenen Herrn Fleischner voll bestätigt wurde, so hatte Staatsanwalt Orthmann keinerlei Zweifel an der Schuld des Angeklagten; er beantragte mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte als Angehöriger des feindlichen Auslandes die ihm gewährte Gastfreundschaft in gemeiner Weise mißbraucht habe, 2 Jahre Gefängnis. Das Gericht erkannte auf 1 Jahr Gefängnis.

*

„Bundeshilfsverein Berlin".

T.U. **Berlin,** 4. April. Ein feierlicher Akt, der einen neuen Markstein in der Geschichte der innigen Verbrüderung zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie und Deutschland bildet, vollzog sich gestern im Sitzungssaal des Berliner Rathauses. In Anwesenheit hervorragender Persönlichkeiten aller Stände und Berufe wurde der „Bundeshilfsverein Berlin" gegründet. Er soll den Wiederaufbau kriegszerstörter österreichisch-ungarischer Ortschaften, besonders des schwer betroffenen Görz sowie ungarischer Karpathenortschaften fördern.

*

Die Mädchenleiche im Reisekorb.

Stettin, 5. April. In einem Reisekorb, der auf der hiesigen Gepäckabfertigung lagerte, wurde heute früh die Leiche eines jungen Mädchens gefunden, an dem anscheinend ein Lustmord verübt worden ist. Der Korb war auf eine Fahrkarte von einem Reisenden vor reichlich vierzehn Tagen in Berlin nach Stettin aufgegeben worden. Da der Korb inzwischen von seinem Besitzer nicht abgeholt worden ist, und nach den Bahnamtlichen Bestimmungen innerhalb vierzehn Tagen geöffnet werden muß, wurde die Anweisung hierzu gegeben. Die ausführenden Beamten machten heute die Entdeckung des Mordes. Das Mädchen war völlig nackt und mit Stricken fest zusammengeschnürt. Der mit Tüchern umwickelte Kopf war an die Knie gebunden. Soweit bis jetzt festgestellt werden konnte, handelt es sich um eine etwa 20 Jahre alte weibliche Person. Die Stettiner Staatsanwaltschaft setzte sofort die Berliner Staatsanwaltschaft von dem Leichenfund in Kenntnis. Eine nähere Untersuchung hat zunächst noch nicht stattgefunden, da die Berliner Staatsanwaltschaft die Untersuchung selbst in die Hand nehmen will. Die Berliner Beamten werden nachmittag in Stettin eintreffen.

*

Franzosenleben in Deutschland.

fh. **Zweibrücken,** 5. April.

Ein recht unvaterländisches und unwürdiges Benehmen legte eine Anzahl Einwohner der Gemeinde Borbach an den Tag, von denen sich etwa ein Dutzend vor dem hiesigen Standgericht zu verantworten hatten. Die Verhandlung ergab u. a., daß die in Borbach zum Arbeitsdienst untergebrachten französischen Kriegsgefangenen eine Freiheit genießen, deren sich die kriegsgefangenen Deutschen in Frankreich wohl kaum erfreuen dürften. Mit dampfenden Zigarren und Zigaretten zogen die Franzosen durch Ober- und Mittelborbach, machten auch Ausflüge nach Frankenholz und stärkten sich dann durch Wirtschaftsbesuche. So gab der Wirt Nikolaus Blaser aus Borbach an derartige Gefangene Bier ab; mangels genügender Klärung wurde dieser Fall den ordentlichen Gerichten überwiesen. In gleicher Weise bewirteten die Gastwirte Schmidt und Trautmann in Frankenholz sowie die WirtinnenFrisch und Kollmar aus Oberborbach die gefangenen Feinde. Auf ihren Spaziergängen waren die Franzosen stets von einer Schar Dorfburschen begleitet, die sie sogar mit in ihre Wohnung nahmen und beköstigten. Im Januar erschienen die Franzosen in der Metzgerei von Burkhardt in Mittelbach, wo sie Einkäufe machten, was der Tochter des Hauses Maria, die einmal in Frankreich Kinderfräulein gewesen war und von dort einige französische Brocken mitgebracht hatte, Veranlassung gab, mit der Gesellschaft einen Spaziergang zu unternehmen. Die Wanderung endete ebenfalls in einer Bierwirtschaft. Der Maria Burkhardt hatte der Ausflug so gut gefallen, daß sie bald nachher die Franzosen wieder in französischer Sprache anredete, sich nach ihrem Befinden erkundigte und teilnahmsvoll frug, wie es ihnen in Deutschland gefalle. Zur Sprache kam auch, daß sie sich mit einem Franzosen in eine ziemlich zweideutige Unterhaltung eingelassen hatte, doch konnte diese Sache nicht genügend geklärt werden. Unter den Angeklagten befand sich weiter eine in Paris geborene Frau eines Kellners, die sich ebenfalls bewogen fühlte, die Franzosen durch Ansprache und Unterhaltung zu beglücken. Das Urteil lautete gegen die Maria Burkhardt auf 50 *M* Geldstrafe. Die übrigen Angeklagten kamen mit Geldstrafen von 5 bis 10 *M* davon.

*

Die erbeuteten Lebensmittel von Gallipoli.

T.U. **Wien,** 4. April. Nach einem Bericht der „Pol. Korrsp." ist die Menge der auf Gallipoli erbeuteten Lebensmittel, besonders der Konserven so groß, daß ihr Verkauf in Pera und Galath zur Zeit in hierzu errichteten Läden nicht beendet ist.

Die Fachausschüsse für Hausarbeit.

Bisher konnten in die Fachausschüsse für Hausarbeit, denen nach dem Hausarbeitsgesetz vom 20. Dezember 1911 wichtige Aufgaben der Interessenwahrung der Hausarbeiter übertragen sind, nur solche Vertreter der Arbeitgeber oder Arbeitnehmer gewählt werden, die mindestens ein Jahr hindurch als Gewerbetreibende den Gewerbszweigen oder Teilen von Erwerbszweigen, für die der Fachausschuß oder die Abteilung errichtet ist, im Hauptberuf angehören oder angehört haben. Die gleiche Beschränkung galt für die gewählten Vertreter der Arbeitgeber.

Es ist nun von verschiedenen Seiten gewünscht worden, daß diese Beschränkung falle, so daß Gewerkschaftsbeamte, Arbeitersekretäre oder andere nicht im Berufe tätig gewesene Personen, die sich für die Wahrnehmung der Hausarbeiterinteressen zur Verfügung stellen und geeignet sind, wie z. B. solche Mitglieder von Heimarbeiterverbänden, die nicht selbst Heimarbeiter sind, zu Vertretern der Arbeiter nicht nur ernannt, sondern auch gewählt werden können. Damit ist die Möglichkeit gegeben, für die Heimarbeiter, die vielfach wegen wirtschaftlicher Schwäche und Abhängigkeit oder auch wegen Unerfahrenheit und geschäftlicher Ungewandtheit selbst nicht in der Lage sind, ihre Interessen in ausreichendem Maße wahrzunehmen, geeignete Vertreter einem größeren Personenkreise zu entnehmen. Den Arbeitersekretären kann nach ihrem Verhalten während des Krieges das Vertrauen entgegengebracht werden, daß sie es auch in der ihnen neuerschlossenen Tätigkeit verstehen werden, politische Gesichtspunkte zurücktreten zu lassen, wo es lediglich gilt, wirtschaftliche Aufgaben zu erfüllen. Zur Wahrung der Parität wurden gleichzeitig die entsprechenden Beschränkungen für die Vertreter der Arbeitgeber aufgehoben.

Gewerkschafts- und Arbeitersekretäre wie Geschäftsführer oder Syndici von Arbeitgeberverbänden können also künftig — sofern sie Deutsche und wenigstens 30 Jahre alt sind — einschränkungslos zu Mitgliedern der Ausschüsse ernannt werden und gewählt werden.

Tariflose Zeit im Baugewerbe.

Der Vorstand des deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe schreibt:

„Der Reichstarifvertrag für das Baugewerbe lief am 31. März d. Js. ab. Ein im Februar vom Reichsamt des Innern unternommener Versuch, eine Einigung zwischen dem Arbeitgeberbund für das Baugewerbe und den zentralen Bauarbeiterorganisationen über die Grundlage einer Verlängerung des Vertrages herbeizuführen, ist bekanntlich an den hohen Forderungen der Arbeitervertreter (15—20 ₰ Zulage für die Stunde) gescheitert. Die dem Arbeitgeberbund angehörenden Baugeschäfte zahlen gemäß Bundesbeschlusses ihren Arbeitern seit 15. März freiwillig über den Tariflohn eine Kriegsteuerungszulage von 5 bezw. 6 Pfennig für die Stunde, in kleineren Orten mit weniger als 5000 Einwohnern 4 ₰ für die Stunde. In dieser Höhe haben auch die meisten anderen Gewerbe, sowie viele Städte und Staatsbetriebe Teuerungszulagen an ihre Arbeiter gezahlt. Diese Verbesserung der Entlohnung wird im Baugewerbe auch nach dem 31. März beibehalten werden, im übrigen wird dann auch den Bauarbeitern, die über die bisherige normale Arbeitszeit hinaus arbeiten wollen, um aus eigener Kraft ihr Einkommen zu erhöhen, wie in anderen Industrien und Gewerben dazu Gelegenheit gegeben werden können. Die von den Arbeitgeberverbänden aufgestellten „Arbeitsbedingungen", welche vom 1. April ab überall an Stelle der örtlichen Tarifverträge das Arbeitsverhältnis regeln, lehnen sich eng an den Wortlaut der abgelaufenen Tarifverträge an, enthalten also keine Verschlechterung der bisherigen Arbeitsverhältnisse für die Arbeiter. Damit sind, soweit die Arbeitgeber in Frage kommen, die Voraussetzungen zur Erhaltung des inneren Friedens im Baugewerbe auch während der kommenden tariflosen Zeit erfüllt."

Die Macht des Gebets.

Ein Brief an die Mutter.

Lieb Mütterlein! Du weißt, ich war kein Freund vom
vom In-die-Kirche-laufen und vom Leisetreten, [Beten,
und mit der Bibel mocht' ich nie mich quälen,
jetzt ist es anders! — Laß es dir erzählen:
Ganz abgeschnitten, rings vom Feind umgeben,
und rettungslos verloren unser Leben!
Nicht eine Stunde mehr vom Tod uns trennt,
kein Mann bleibt übrig von dem ganzen Regiment!
Und so in allerhöchster Todesnot
erschallet laut des Kommandeurs Gebot:
„Herunter von den Pferden! Nieder auf die Knie!"
Da haben wir gebetet wie noch nie,
wie nie in unsern ganzen jungen Leben,
Gott möge uns ein selig Ende geben!
Und wie wir uns erhoben vom Gebet,
und Kraft und Stärke unser Herz durchweht,
daß wir bereit, das Schwerste jetzt zu wagen,
den Tod getrosten Mutes zu ertragen —
da horch! Ein Surren in den Lüften schallt,
ein Knattern, Rauschen von dort oben hallt. —
Ein Flieger läßt die Botschaft niederfallen:
„Aushalten noch! Denn Rettung naht euch allen!
Nur kurze Zeit, dann ist Ersatz bereit,
aus der Gefahr seid glücklich ihr befreit!" —
Da haben ausgehalten wir zwei bange Stunden,
und klar und deutlich Gottes Näh' empfunden.
Dann kam die Rettung, und wir brachen los,
wie Sturmwind auf den Feind im Wetterstoß,
und durch den Feind, der gierig uns umrallt,
wir schlugen uns mit furchtbarer Gewalt. —
Und als entronnen wir der Todesnot,
klang wieder unsres Kommandeurs Gebot:
„Herunter von den Pferden! Nieder auf die Knie!"
Da haben Gott gedankt wir wie noch nie;
ein Dankgebet quoll uns aus Herz und Munde,
so heiß wie nie zuvor, in dieser Stunde. — —
Lieb Mütterlein! Ich war von Gott oft weit entfernt,
jetzt bin ihm nah ich, da zu beten ich gelernt. — —

Otto Erich v. Wussow, Landsturmmann.

Neuheiten vom Büchermarkt.

Simplicissimus. Mit der soeben erschienenen Nr. 1 des „Simplicissimus" beginnt derselbe seinen 21. Jahrgang. Die Nummer enthält folgende Zeichnungen: „Hindenburg" von Th. Th. Heine, „Judas und Salandra" von Wilhelm Schulz, „Vorfrühling" und „Das goldene Herz" von O. Gulbransson, „In der Hitze" und „Logik" von F. Reinhardt, „Englischer Kummer" von R. Grieß, „Bis auf weiteres geschlossen" von C. Grimm, „Zuversicht" von B. Wennerberg, „Tabantia" von Mir und „Englische Hilfe" von E. Thöny. Textlich ist die Nummer ausgestattet mit je einer Skizze: „Martin Haugners Irrtum" von Artur Hoßbach und „Wie es mit dem englischen Weltmarkt steht" von E. Forstmann, ferner mit je einem Gedicht: „Die Glocken" von Dr. Owlglaß, „Cadorna in Paris" von Peter Scher, „Mädchenklage" von Max Barthel, „Besiegt" von Hermann Schieder und „Frühlingsglaube" von Edgar Steiger, sowie mit je einem Artikel: „Il sacro egoismo" von Wunnigel und „Bajazzo" von Emanuel und zehn Beiträgen unter „Lieber Simplicissimus" und „Vom Tage".

Der „Simplicissimus" kostet pro Nummer 30 Pfg., die Liebhaber-Ausgabe, welche auf einem qualitativ ganz hervorragend schönen Papier hergestellt wird, im Halbjahresabonnement 15 Mark. Man kann ihn beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen oder direkt vom Simplicissimus-Verlag G. m. b. H. u. Co. in München.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Kuhle, Herford.

Einst und Jetzt

Moderne Kühlanlagen.

Die Anwendung künstlicher Kälte ist heute in einer großen Anzahl industrieller und gewerblicher Betriebe, wobei nur an die Brauereien, Molkereien, Margarinefabriken, die Stearin- und Paraffinfabriken erinnert sei, unentbehrlich geworden. Die allgemeinste Verwertung aber finden Kühlanlagen der verschiedensten Art in den großstädtischen Schlachthöfen, die ohne sie fast gar nicht denkbar sind. Man benutzt jetzt hier überwiegend die Luftkühlung mit künstlichem Luftumlauf, der durch Ventilatoren hervorgerufen wird. Die Luftkühlung wird entweder dadurch herbeigeführt, daß die Luft mit der von der Kältemaschine gekühlten Salzlösung in Berührung tritt, oder dadurch, daß die Luft über Rohre streicht, in denen die Kälteflüssigkeit umläuft. Im ersten Fall spricht man von Naßluftkühlung, im zweiten von Trockenluftkühlung. Da bei der Naßluftkühlung die in der Luft vorhandenen Mikroorganismen, Staubteilchen und riechenden Gase von der Kälteflüssigkeit aufgefangen werden, so ist diese für die Fleischaufbewahrung die vorteilhaftere. Für die Praxis am wertvollsten sind die Verdampfungskältemaschinen, die entweder mit dem Absorptionsapparat oder mit Kompressionspumpen arbeiten. Die Kompressionsmaschinen verwenden als kälteerzeugende Flüssigkeit Ammoniak, Kohlensäure oder schweflige Säure. Bevor die Schlachtstücke in die eigentlichen Fleischzellen übergeführt werden, werden sie mittels zweigeleisiger Hängebahnen aus den Schlachthallen nach dem Vorkühlraum gebracht, wo sie an Fleischhaken aufgehängt und abgekühlt werden. Mit der Kompressionskältemaschine steht ein Eisgenerator in Verbindung. Es werden hierbei mit Süßwasser gefüllte Eiszellen zur Eisgewinnung in die von der Maschine unter den Nullpunkt abgekühlte Salzlösung gesetzt. Nach dem Gefrieren werden die Eiszellen zur Ablösung des Eiskerns in heißes Wasser getaucht. Große Eisgeneratoren liefern täglich bis 25000 Kilogramm Kristalleis in Blöcken von 25 Kilogramm. Zur Ersparnis von Wasser und zur abermaligen Benutzung des von neuem gekühlten Wassers für die Kältemaschine verwendet man Rückkühlanlagen.

Im geselligen Kreise.

Ein altgriechisches Gesellschaftsspiel.

Der Kottabos, ein Gesellschaftsspiel der alten Griechen, ursprünglich entstanden, um die gymnastische Geschicklichkeit seiner Teilnehmer zu zeigen, hat unter dem Einfluß der hohen Kulturblüte im alten Athen schon früh den Charakter eines Liebesorakels erhalten. Anfänglich wurde das aus Sizilien stammende Spiel an der Tafelrunde der Männer gespielt; die zum Symposion (Gelage) Versammelten unterhielten sich damit, aus ihrem Becher etwas Wein nach einem dafür hergerichteten Ziel, einem aufgestellten Mischkrug oder aufgehängten ehernen Becken so zu schleudern, daß nichts vergossen und das Ziel mit vernehmlichem Knall getroffen wurde. Erschwert wurde das Gelingen durch die Pflicht des Spielers, mit dem Weine im Wurf eine am Henkel des Kottabeion angebrachte Verzierung, den Manes, ebenfalls klatschend zu treffen. Der Sieger erhielt gewöhnlich einen verabredeten Preis. Später, als der Kottabos zum Liebesorakel geworden war und unter der Teilnahme weiblicher Gäste gespielt wurde, waren als Preise besondere Festkuchen beliebt. Die Schönheit und Klangfülle des Wurfes hatte jetzt eine günstige Bedeutung für das vom Werfenden ersehnte Liebesglück. Der Name der Geliebten wurde von diesem bei der einen Art des Spieles laut genannt, bei der anderen nur gedacht. Ein glücklicher Wurf gab die Gewähr der Gegenliebe, ein verfehlter war ein Zeugnis für den Mangel an dieser.

Dichterstimmen.

Der bess're Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen;
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
Auch außer sich zu schauen
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

*

Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer Früchte, zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.
Schiller.

Vom Jahrmarkt des Lebens.

Im Heiratsbureau.

„Ehen werden im Himmel geschlossen", lautet ein altes, gutes Wort. Auch heute trifft sein Sinn noch oft zu, aber in vielen anderen Fällen läßt man die Zusammenfindung mit einem Mitgliede des schönen oder des starken Geschlechts nicht von einem gütigen Geschick abhängen, das die passenden Paare vereinigt, sondern man spielt selbst etwas Vorsehung, indem man den nicht mehr ungewöhnlichen Weg des Zeitungsinserates beschreitet oder die Vermittlung eines Heiratsbureaus in Anspruch nimmt. Ein gut geleitetes Heiratsbureau hat ja immer eine Anzahl „reizender und vermögender" Damen, sowie Herren „von angenehmem Äußern und gesichertem Einkommen" auf Lager, wenigstens in photographischer Auflage, man kann sich hier über die näheren Umstände, wie Familie, Stellung und Charakter, leicht und gründlich unterrichten, und entsprechen die Auskünfte den in der Stille der Brust gehegten Erwartungen, so kann der Agent zwanglos ein Zusammentreffen der beiden Vereinsamten herbeiführen. Indessen ist die Aufgabe der Heiratsvermittler zuweilen auch recht schwierig. Namentlich sind die Damen bezüglich der Schönheit, der Charaktereigenschaften und Häuslichkeit des anderen Teiles nicht sogleich zu befriedigen, so daß es einer schwungvollen Überredungsgabe bedarf, um die Vorzüge des vorgeschlagenen Heiratskandidaten in ein verklärendes Licht zu setzen.

Bluttrinker in Como.

„Blut ist ein ganz besonderer Saft", sagt Mephisto im „Faust". Der Dichter gibt mit diesem Wort eine Anschauung wieder, die in der Vorstellung der Völker seit Urzeiten geherrscht und viele seltsame Bräuche nach sich gezogen hat. Im grauen Altertum hielt man das Blut für den Sitz der Seele und des Lebensprinzips. Als das letztere, das alle Kraft und Vorzüge eines Wesens in sich vereinte, mußte es geeignet sein, einen Schuldbeladenen von seiner Schuld zu reinigen, wenn er mit Blut besprengt wurde. Infolgedessen wurde im Mithraskult ein schuldbelasteter Mensch entsühnt, wenn er mit dem Blut eines geopferten Tieres oder Menschen bespritzt wurde. Erklärlicherweise mußte man dem Blut unschuldiger Wesen eine besonders große Wirksamkeit zuschreiben, und so wurden die Kinderopfer ein weitverbreiteter Brauch. Das unschuldige Blut galt dann ferner auch als Heilmittel gegen schwere Krankheiten, wie den Aussatz. Im alten Rom hielt man namentlich die Epilepsie durch einen Trunk warmen Menschenblutes für heilbar und saugte daher den sterbenden Fechtern das Blut aus den Wunden. Eine Erinnerung an diese Anschauung hat sich noch in einigen abgelegenen Ortschaften der Provinz Como in Oberitalien erhalten. Nicht nur Kranke, sondern auch Gesunde versammeln sich an den Schlachttagen im Schlachthaus und schlürfen hier als Kräftigungsmittel Rinderblut. Manche Männer und Frauen trinken vier bis fünf Schalen.

Geschichtskuriosa.

Ein Scheusal.

Schlimmer als ein Kannibale, scheußlicher als die Schweden im dreißigjährigen Kriege, die den nach ihnen genannten „Trunk" als Folter anwandten, benahm sich einer der Verteidiger von Navarra im Jahre 1522. Dieser, namens Torniel, schnitt jedem der Belagerer, der gefangen in seine Hände fiel, die Leber bei lebendigem Leibe aus, um sie zu — verzehren. Nach Einnahme der Stadt durch die Franzosen, die von der entsetzlichen und martervollen Hinschlachtung ihrer Landsleute Kunde erhalten und ihre Anstrengungen auf Überwindung solcher unmenschlicher Gegner infolgedessen verdoppelt hatten, erhielt Torniel den nur zu wohl verdienten Lohn, indem ihn der Marschall Lescure an den Beinen aufhängen ließ.

Genieren Sie sich nicht!

Der Gesandte Graf Lerchenfeld erfreute sich eines sehr gesunden Humors. Anläßlich einer Festlichkeit erhielt er zur Tischnachbarin die Gattin eines Bankiers, die in der Gesellschaft wegen ihrer Aufdringlichkeit mehr gefürchtet als beliebt war. Als man bei der Suppe war, titulierte sie den Gesandten noch „Mein lieber Herr Graf!"; als der Braten aufgetragen wurde, redete sie ihren Tischnachbarn schon mit „Mein lieber Graf!" an; als sie aber endlich gegen Schluß des Mahles nur noch „Mein lieber Lerchenfeld!" sagte, neigte sich Graf Lerchenfeld vertraulich zu ihr hinüber und flüsterte mit feinem Lächeln: „Gnädige Frau, genieren Sie sich nicht — ich heiße Hugo mit Vornamen!"

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford den 6. April 1916

Ein ungarischer Husar.

Kriegsroman von Arthur Brehmer.

(8. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ohne zu klopfen, trat Oberleutnant Januschka in das Zimmer, das ihm als das des Kornetts bezeichnet worden war. Wundervolle Klavierklänge waren längst aus diesem zu ihm herausgedrungen und jetzt, als er die Tür öffnete, strömten sie ihm entgegen mit all dem überwältigenden Zauber der Chopinschen Musik, in der die Seele von Polen verborgen liegt.

„Bravo, Herr Kornett", sagte er, dem Spieler, der ganz von seinem Spiele benommen war und das Eintreten Januschkas nicht vernommen hatte, die Hand auf die Schulter legend. „Bravo, ganz ausgezeichnet, aber wir haben von anderem zu reden."

Erschreckt sprang der Kornett auf.

„Kornett Stanislaus Stjepanowitsch Bugalski", stellte er sich vor. „Kommandiert um . . ."

„Ich weiß, ich weiß", unterbrach Oberleutnant Januschka die strammdienstliche Meldung. „Eben deshalb bin ich ja hier. Also, Ihre Befehle stoße ich um. Ich mache Sie darauf aufmerksam, Kornett, daß der, der Ihnen die Befehle gab, in Disziplinaruntersuchung steht. Das Kommando habe ich übernommen. Leutnant Dragusoff hat zwar versucht herzukommen und kommt wohl auch her, ich bitte Sie aber, sofort zu veranlassen, daß der Leutnant hier keinen Einlaß findet. Alle Tore sind zu schließen und durch einen Posten zu besetzen. Haben Sie genug Mann? Sonst ziehen Sie die meinen hinzu. Aber bitte, geben Sie die Befehle sofort, ich warte unterdessen hier und mach's mir, wenn Sie nichts dagegen haben, ein klein wenig bequem. Ja so, Oberleutnant Iwan Feodorowitsch Pitorkoff, Sie werden den Namen ja schon gehört haben: Feodor Bogdanowitsch, Exzellenz."

Das war jetzt der Talisman, unter dessem Schutze er alles tat und sich alles zu tun traute. Und demnächst, das schwor er sich zu, wollte er sich auch erkundigen, wer eigentlich dieser Feodor Bogdanowitsch war, dessen Vaterschaft er sich hier in so ausgiebiger Weise erfreute. Die Wirkung war denn auch auf den Kornett eine große, aber es war auch möglich, daß sie ebenso groß gewesen wäre, wenn der Kornett gar nicht gewußt hätte, wer Feodor Bogdanowitsch war, da schon die bloße Exzellenz in Rußland Wunder wirkt. Der Kornett eilte denn auch sofort hinaus, um die nötigen Befehle zu geben.

„Nun?" fragte Oberleutnant Januschka, als der Kornett wieder eintrat.

„Alles nach Befehl geschehen. Soll ich selbst am Hauptportal Posto fassen?"

„Das wäre ganz nett von Ihnen, das gibt mehr Autorität, und dann, Dragusoff hat keine Ahnung davon, daß ich ihm zuvorgekommen sein könnte. Er glaubt mich noch in dem Nest, na wie heißt es doch, ja richtig, in Truscaviec. Aber er irrt sich. Ich kenne seine Absichten hier, kenne sie ganz genau."

„Ich auch", sagte der Kornett.

„Traurige Absichten, sehr traurige für einen Offizier. Und doppelt traurig, daß er auch Sie, Kornett, mit hineinverwickeln will."

Die heiße Röte trat in das Antlitz des jungen Offiziers.

„Er ist mein Vorgesetzter."

„Leider, leider, aber jetzt hat er ausgespielt. Ich bitte Sie, gehen Sie. Ich werde hier einen Rapport schreiben und ihn Ihnen aushändigen oder hier zurücklassen, denn ich muß gleich wieder fort. — „Hollah! was ist das?" Er horchte hinaus. Ganz deutlich war es ein Schuß gewesen. „Kommen Sie, Stanislaus Stjepanowitsch, mir scheint, die Sache geht da unten schon los."

Und ob sie losgegangen war.

In rasendem, wildem Galopp, bei dem das Pferd unter den Peitschenhieben der Gerte beinahe zusammenbrach, war Dragusoff zum Schlosse herangesprengt. „Aufgemacht!" schrie er dem Posten zu, der vor ihm das Gewehr präsentierte. „Aufgemacht, Hundesohn, hörst du denn nicht?" Und er rüttelte an dem schweren schmiedeeisernen Gitterwerk des Tores. „Aufgemacht!"

„Ich habe Befehl, niemanden einzulassen."

„Mich aber, mich. Kennst du mich denn nicht, du Sohn einer Hündin! Auf! auf!"

„Ich habe strengen Befehl, gerade Herrn Leutnant nicht einzulassen."

„Wie? Was sagst du? Gerade mich? Von wem, du Schurke du, hast du diesen Befehl? Vom Kornett?"

„Ja, vom Kornett, durch den neuen, fremden Offizier."

„Offizier? Du irrst dich, mein Lämmchen. Mach' auf, meine Seele, ich bitte dich, ich befehle es dir. Hier, hier, willst du Geld? Auch der Soldat muß ja leben, da hast du."

„Ich nehme kein Geld!"

„Nicht?! Dann nimm das!" und in überschäumender Wut zog er seinen Revolver und schoß den Mann nieder. Einerlei, ganz einerlei . . . Zurück ging er ja doch nicht. Die Deutschen und Österreicher sind froh, wenn ein Offizier sich ihnen ergibt. Und was kann er denen alles sagen. Was kann er alles verraten, wenn er nur will. Aber hineinkommen mußte er. Und wenn es über Leichen und nichts als Leichen ging, er mußte hinein . . .

Mußte.

Und er schickte sich an, das Tor oder die Mauer zu überklettern . . .

Die Mauer ging besser. Er brauchte nur auf ein Pferd zu steigen, sich in den Sattel zu stellen und sich auf die Mauer zu schwingen. Und die Halfter erfassend zog er, darauf losschlagend, das Pferd dorthin, wo er es haben wollte.

Der Schuß, der den Posten niedergestreckt hatte, war der, den Oberleutnant Januschka gehört hatte. Beide eilten über den Rasen hinab nach dem Tor und sahen von weitem schon was geschehen war. Nur Dragusoff sahen sie nicht und konnten ihn auch nicht sehen, denn der kletterte gerade die Mauer empor.

„Mein Gott", rief Oberleutnant Januschka und bemühte sich um den Erschossenen.

„Da ist alle Hilfe vergebens", sagte er. „Wo aber ist der Mörder?"

In diesem Augenblicke tauchte das wahnsinnsverzerrte, zum Bersten rote, wilde, wirre Gesicht des Leutnants über der Mauer auf, und der Oberkörper des Leutnants folgte in langsamem Klimmzuge. Jetzt saß Dragusoff schon auf der Mauer, sah die beiden Männer und stieß einen heiseren Schrei aus.

Der! der! Ja, war denn der der leibhaftige Gottseibeiuns, daß er jetzt da war, wo er ihn doch ganz sicher da unten im Orte gewußt hatte, und wo es unmöglich war, schneller, als er geritten war, den Teufelsweg da zurückzulegen.

„Leutnant Dragusoff", sagte Oberleutnant Januschkas Stimme, „kommen Sie herunter und ergeben Sie sich. Sie sehen, Ihr Spiel ist hier aus."

„Den Teufel ist's aus!" rief aber der Wahnsinnige oben. „Eher fahren ich und du, fahren wir beide zur Hölle" und krach! ging der Schuß los und die Kugel ging dicht an Januschkas Ohre vorbei. Und wieder ein Schuß und wieder kein Treffer.

„Zu ihrem Besten, Leutnant Dragusoff, fordere ich Sie auf, sich zu ergeben. Ich könnte Sie ja herunterschießen wie eine Krähe, und hätte auch alles Recht dazu, aber . . ." Krach! und wieder kam von der Mauer her eine Kugel. Diesmal streifte sie den Arm des Oberleutnants Januschka. Der Kornett aber legte auf den Irrsinnigen da oben an, denn länger wollte er das Spiel doch nicht ansehen. Januschka aber winkte ihm ab. „Nicht doch, dazu hat es immer noch Zeit." Hatte aber keine, denn wieder krachte ein Schuß und mit der eigenen Waffe durch den Mund geschossen stürzte Leutnant Dragusoff von der Mauer.

Der Kornett eilte auf ihn zu und hob sein Haupt, aus dem das Blut wie ein Strom floß.

„Du . . . nicht . . . gurgelte der Sterbende röchelnd hervor. Der . . . andere . . . soll kommen . . . der . . . dort . . ." und er hob mühselig seine Hand und zeigte auf Oberleutnant Januschka. Der wollte hinzutreten.

„Nicht, nicht, tun Sie es nicht", rief aber der Kornett.

Ein wildes Feuer war in Dragusoffs Augen aufgeflackert, als er gesehen hatte, daß Januschka einen Schritt auf ihn zu machte. Jetzt aber erlosch dieses Feuer. Ein satanisches Lächeln überflog seine Züge, noch einmal krachte ein Schuß, der letzte, den Dragusoff zum Abfeuern hatte, auch der ging fehl. Und ohne die Genugtuung zu haben, mit Iwan Feodorowitsch Pitorkoff, für den er den Oberleutnant hielt, in die Hölle zu fahren, trat seine Seele allein den letzten Weg an, der Gott weiß wohin führte.

* * *

Nachdenklich gingen die beiden Männer von der Stätte des Todes dem Schloß wieder zu. Angstvoll hatte man dort die Schüsse gehört. Hatte gesehen, wie gleich nach dem ersten Schuß Oberleutnant Pitorkoff und der Kornett hinunter zum Parktor gerannt waren, hatte aber vom Kampf nichts gesehen. Nur gehört. Das Schießen. Das fünfmalige Schießen. Und sie, die Verängstigten atmeten auf, als sie den Oberleutnant und den Kornett, wohlbehalten daherkommen sahen. Denn daß aus dem Ärmel des Oberleutnants langsam das Blut sickerte, das konnten sie nicht sehen.

Gerade als Oberleutnant Januschka über die Schwelle treten wollte, fiel eine weiße Rose ihm zu Füßen. Die hob er auf, trat einen Schritt zurück und blickte hinauf. Aber nichts war zu sehen und die grünen Jalousien waren alle heruntergelassen und regten sich nicht.

Im Zimmer des Kornetts wurde die leichte Wunde verbunden. Dann setzte sich Oberleutnant Januschka hin und schrieb.

Zuerst in großen für jeden lesbaren Buchstaben, auf Russisch: „Dieses Schloß steht unter dem besonderen Schutze Feodor Bogdanowitsch Pitorkoff Exzellenz. Niemand darf sich, weder an dem Eigentume, noch an den Bewohnern vergreifen, auch ist, außer dem Stabe, jede andere Einquartierung verwehrt. Im Auftrage: Iwan Feodorowitsch Pitorkoff. Sotnik."

„So", sagte er. „Diesen Zettel, der ein Talisman ist, geben Sie dem Majordomus. Sie selbst, so gerne ich Sie auch in diesem Schlosse hier sehe, rücken heute noch ab, und zwar nicht nach Truscaviec, sondern nach Bortzslaw, und dort melden Sie dem Oberst Cyrill Bogdanowitsch, was der „Luftdruck" getan hat."

„Der . . . Luftdruck?" fragte der Kornett erstaunt.

„Ja, Oberleutnant Luftdruck. Er wird schon wissen. Sie aber . . . Sie Kornett, hoff' ich noch wieder zu sehen . . . und jetzt . . . mein Pferd."

Und als er davonritt, da grüßte er hinauf, ohne zu wissen, ob man ihn noch sah oder nicht.

Aber man hatte ihn gesehen und atemlos eilte der Haushofmeister ihm nach.

„Herr Oberleutnant, Herr Oberleutnant!"

Kurz drehte sich Oberleutnant Januschka im Sattel um.

„Was gibt's?" fragte er und hielt das Pferd an.

„Das gnädige Fräulein . . . das Fräulein Komtesse lassen fragen, ob denn der Herr Oberleutnant gar nicht vorsprechen wollen und warum nicht."

„Warum? Weil noch immer dieselben Gründe bestehen."

Und damit . . . ritt er davon.

* * *

„Aller guten Dinge sind drei", sagte Januschka, als er so durch die Gegend dahinritt, „und jetzt bin ich nur neugierig, was das dritte Abenteuer mir bringen wird", denn mit den ersten beiden war er gar nicht zufrieden, so viel Gutes an sich auch daraus geworden war. Und gerade jetzt, wo sein Pferd im langsamsten Schritte dahinging, als hätte es nichts zu versäumen — und hatte es ja auch in der Tat nicht — und er so trübselig auf diesem seinen Pferde saß, kam er sich so recht wie ein Don Quichotte des Krieges vor, der sich in die unmöglichsten und absurdesten Abenteuer gestürzt hatte.

Absurd? Nein.

„Nein, lieber Januschka", tröstete er sich selbst, „absurd darfst du nicht sagen, denn schon die Welt von diesem — wie sagt man schnell? — von diesem Scheusal von Dragusoff befreit zu haben; schon das Bewußtsein, hunderten von Menschen ihr Heil, ihr Leben, ihr Glück zurückgegeben zu haben, schon das war das Geschehnis wert, selbst wenn es zum Schlusse vielleicht noch den Kragen kostete.

Kragen!

Er pfiff auf den Kragen, wo das Herz pfutsch war. Wo dieses eine niemals mehr heilende Wunde empfangen hatte!

Marfa!

Wann würde er je wieder eine Mädchengestalt wie Marfa Kamenitzka auf der Welt wiederfinden!

Und anstatt Himmel und Hölle in Bewegung zu setzen, um sie sich zu erobern, „und zum Erobern schaut man ja noch immer ganz passabel aus, was Duscha?" Ja, also statt sie sich zu erobern, gab er ihr, er selbst, ihr den Geliebten wieder!!

Sehr edel, aber sehr dumm. Und da fiel ihm plötzlich, wie schon der Mensch ist, sein alter, einstiger Schulmeister ein, wie der eine Prise nahm, sich schneuzte, sein großes, blaues Taschentuch sorgfältig zusammenlegte und sich die Hände reibend sagte: „Du bist ein sehr lieber Bursch', du bist auch ein sehr braver und gescheuter Bursch', weil du der Sohn vom großmächtigen Herrn von Nodschfalva bist, sonst aber das merke dir, wärest du der nichtsnutzigste Bursch' auf dieser Welt, und saudumm. So dumm, wie das blödeste Kalb im Kuhstalle drin."

Und unwillkürlich mußte er lachen. „Jawohl, lieber Ladislaus Lengiel „saudumm" und was dumm geboren ist, bleibt dumm, das siehst du jetzt."

Die kleine Erinnerung gab ihm ein klein wenig von seiner Frische wieder, und das schien auch Duscha zu merken, denn das prächtige Tier griff mit einem Male ganz flott aus und setzte sich in einen sanften, angenehm wiegenden Trab.

Wer es nicht weiß, der kann gar nicht glauben, wie viel für die Stimmung des Reiters von der Gangart des Pferdes oft abhängt. So ein leichter Trab paßt für Liebesschmerzen und Sehnsuchten nicht, außer die eine, die, horch, jetzt eben wieder durch fernen Kanonendonner geweckt wurde.

Und „meiner Seel', koste es was es kostet, wir müssen's versuchen und durchbrechen, gelt Duscha?"

Dieser Gedanke gab ihm mit einemmale die ganze Lebensenergie wieder, und er fühlte sich hier beinah wie damals, wo der Oberst von ihm gesagt hatte: „den nehmt euch zum Beispiel, der hat den Teufel im Leibe und den Rakoczimarsch in der Seele". Ja, wahrhaftig, den hatte er, und er ertappte sich dabei, wie er ihn vor sich hinsummte. Teufel, das war wahrhaftig kein Lied für einen russischen Offizier, und wenn man ihn hörte, dann . . . aber wer sollte ihn denn hier in diesem Walde, in dieser Weltabgeschiedenheit hören, und gerade in diesem Augenblicke hörte er das Knacken eines Gewehrschusses, hörte den Anruf „Halt, wer da?" und sah eine Gestalt, die sich von dem dicken, braungrünen Stamme eines Baumes loslöste.

(Fortsetzung folgt.)

Der Retter.

Skizze von Wolfgang Kemter.

(Nachdruck verboten.)

Zwei volle Tage und Nächte hatte die Artillerie mit einem furchtbaren, keine Minute aussetzenden Feuer die feindlichen Stellungen bestrichen. Endlich gegen Mittag schienen diese dem Kommandanten sturmreif geschossen zu sein und er gab den nötigen Befehl.

Die Trommeln wirbelten und die Trompeten schmetterten.

„Marsch! Marsch! Marsch! Sturm."

In den langen Schützengräben wurde es lebendig. Die Seitengewehre wurden aufgesteckt und gleich darauf sprang Zug um Zug des Regiments aus den schützenden Deckungen. Rasch sammelten sich die Leute, und die Offiziere mit gezücktem Säbel und schußbereitem Revolver voran, so ging es zum Sturm.

„Hurra! Hurra!"

Das Brüllen aus dreitausend Männerkehlen übertönte das Donnern der Kanonen und das Knattern der Maschinengewehre. Schwielige, nervige Hände umfaßten die Gewehre, in gebückter Haltung, zum tödlichen Stoß bereit, stürzten sie dem Feind entgegen.

Doch der Sturm war zu schwach angesetzt, der Feind viel zu stark. Die Feldgrauen erkannten es, sobald sie sich in Bewegung gesetzt hatten. Mit einem furchtbaren Feuer überschüttete sie der Feind. Gewehrkugeln, Schrapnells und Granaten sausten und donnerten in die Reihen und mähten sie nieder. Schon nach dreißig bis vierzig Schritten kam der heldenmütige Anlauf zum Stocken. Die Offiziere feuerten die Mannschaften an.

„Voran, Kameraden, nicht wanken" und die Trompeten schmetterten: „Marsch! Marsch! Sturm!"

Gehorsam in eiserner Pflichterfüllung suchten die herrlichen Feldgrauen ihren Führern zu folgen, aber ununterbrochen prasselte der vernichtende Eisenhagel in die Reihen. Mitten in dem, die beiden gegenseitigen Schützengräben trennenden Felde mußte der heldenhaft angesetzte Sturm zusammenbrechen und der feindlichen Übermacht unterliegen.

„Das Ganze Halt" und dann „Zurück" riefen die Trompeten, und nun suchte jeder so schnell als möglich die eigenen Schützengräben wieder zu erreichen. Die Leichtverwundeten schleppten sich, von Kameraden geführt und gestützt, mit, die Schwerverletzten und Toten aber blieben auf dem Felde liegen. Mit wehem Herzen mußte man die Kameraden für den Augenblick im Stich lassen.

Am linken Flügel hatte Oberleutnant Bertram Alt seinen Zug zum Sturm geführt. Als er seine Leute unter dem furchtbaren Feuer wanken sah, da war er mit den Worten weitergestürzt: „Mir nach, Kameraden, ihr werdet euern Oberleutnant nicht allein lassen."

Es hatte gewirkt, aber kaum waren die Worte gesprochen, da erhielt er fast zu gleicher Zeit zwei Schläge. Einen an die Schulter, einen an den rechten Oberschenkel. Er taumelte und fiel. Ein furchtbarer Schmerz raubte ihm die Besinnung, gerade als das Signal zum Rückzuge erklang.

Als Bertram Alt erwachte, da lag schon die Dämmerung über dem Land, und gerade über sich sah er in den sich langsam verdunkelnden Abendhimmel. In der linken Schulter und dem rechten Fuß spürte er rasende Schmerzen. Er wollte sich bewegen, sich aufrichten, aber der Fuß und die linke Hand waren wie gelähmt. Und plötzlich kam ihm seine Lage zum Bewußtsein. Bei dem Sturm war er verwundet worden, und nun lag er auf dem Feld zwischen den beiden Feuern, hilflos und ohnmächtig, sich zu rühren. Die Schlacht war noch in vollem Gange. Das Donnern der Kanonen ließ den Boden erzittern, dazwischen das Knattern der Maschinengewehre und das Kleingewehrfeuer. Und über ihn hin gingen die Geschosse, zischten die Kugeln und kreuzten sich die der eigenen Leute und die der Feinde. Wieder suchte sich Bertram Alt zu bewegen, umsonst. Er mußte warten, bis ihn die Kameraden holten. Aber wer wagte sich bei diesem Feuer aus den Deckungen hervor. Es wäre sicherer Tod. Die Franzosen schossen jeden nieder, der sich zeigte, und trüge er auch die Binde mit dem roten Kreuz. So gab es kein Hilfe, er mußte elendiglich verbluten, wenn ihn nicht vorher eine feindliche Kugel traf, der er schutzlos preisgegeben war. Seine gesunde Hand tastete die Umgebung ab und griff neben sich einen Arm. Da lag ein Leidensgefährte. Seine Hand glitt am Ärmel hinunter, berührte des anderen Hand und zuckte, von einem eisigen Schauer durchbebt, zurück. Die fremde Hand war kalt und starr, ein Toter lag neben ihm. Der jähe Schreck raubte ihm wieder die Besinnung.

Als er zum zweitenmale erwacht, da war es Nacht. Tiefe Nacht. Aber ununterbrochen wurde die Dunkelheit von wie mächtige Feuergarben durch die Luft sausenden Granaten und Schrapnells erleuchtet. Der Donner der Geschütze verstummte keinen Augenblick, mit unverminderter Heftigkeit tobte die Artillerieschlacht. Links und rechts von Bertram Alt schlugen die Granaten ein, prasselten Schrapnellkugeln nieder. Seine Glieder waren steif, die Schmerzen in Schulter und Schenkel kaum zu ertragen.

In dieser gräßlichen Lage, ohne Ausblick auf Rettung, den sicheren Tod vor Augen, zog blitzschnell sein Leben an Bertram Alts Geiste vorüber. Die selige Kindheit, die goldene Jugend und dann die Jahre, da er Mann geworden und das Glück zu ihm gekommen war. Noch lag jener Herbstabend nicht weit zurück, da er seiner Gewohnheit gemäß nach anstrengendem Studium einen weiten, einsamen Spazierritt machte. Die Dämmerung brach schon langsam herein, als er durch einen um diese Zeit menschenleeren, großen Naturpark vor den Toren der großen Stadt heimwärts ritt. Da hatte er nicht weit von sich einen Hilferuf, von einer weiblichen Stimme ausgestoßen, gehört und rasch sein Pferd in die Richtung gelenkt. Er kam zur rechten Zeit. Eine junge Dame, anscheinend den besten Ständen angehörend, wurde von einem Strolch hart bedrängt. Im Augenblick hatte er die Lage übersehen und auch schon eingegriffen. Zweimal sauste seine Reitpeitsche durch die Luft, über die Backe des Frechlings einen blutigen Streifen ziehend. Mit einem fast tierähnlichen Schmerzgeheul taumelte der Mann zurück und gab dann schleunigst Fersengeld. Die Dame aber sank totenbleich auf eine Bank und brach in bitteres Weinen aus. Die Erregung der Nerven war zu groß gewesen, und nun kam die natürliche Rückwirkung. Seinen Worten gelang es bald, sie zu beruhigen, und dann hatte er sie, das Pferd am Zügel führend, in die Stadt begleitet. Mit unverhohlener Bewunderung hatte sein Blick auf ihrem lieben, süßen Gesichtchen geruht, indes sie ihm erzählte, daß sie beinahe jeden Nachmittag, wenn es das Wetter erlaube, einen Gang durch den schönen Park mache und dann auf einer Bank ein Stündchen lese. Im Eifer der Lektüre hatte sie heute die Dämmerung überrascht, doch wäre sie noch niemals belästigt worden.

„Mein Gott, wenn Sie nicht zur rechten Zeit gekommen wären", und wieder erschauerte sie in jähem Schreck.

„Nicht mehr daran denken", bat er, „und versprechen Sie mir, nicht mehr allein da hinauszugehen."

Sie versprach es. Vor dem Hause ihrer Eltern verabschiedete sie sich und lud ihn ein, sie zu besuchen. Den Eltern würde er willkommen sein, um ihm zu danken. Jeden Dank wehrte er ab, aber die Einladung nahm er gerne an. Von diesem Tag an hatte er im Hause des Regierungsrates Bergmann verkehrt. Im Fasching wurde Stella seine Braut und im Juni seine geliebte Frau. Sechs herrliche, glück- und liebedurchglühte Flitterwochen, dann kam der Krieg, dieser furchtbare Krieg und mit ihm die Trennung von Stella. Tapfer hatte die kleine Frau ihren Schmerz verborgen und ihm den Abschied nicht schwer gemacht.

(Schluß folgt.)